

---

# Schlesische Provinzialblätter.

1785.

Fünftes Stück. May.

---

## Rede, von den ächten Quellen der Wohlthätigkeit gegen die öffentlichen Schulen.

Gehalten zum Andenken des Herrn C. G. von  
Kiemer und Kiemberg,

von  
P. J. Lieberkühn.

Hochzuverehrende Anwesende!

Die menschliche Natur ist einer wundervollen Mannigfaltigkeit von Trieben und Neigungen empfänglich, wodurch ihre Kräfte in Thätigkeit gesetzt, ihre Fähigkeiten entwickelt, ihre Anlagen ausgebildet werden! Von dem gröbsten, körperlichsten Instinct für Nahrung und Wohlbehagen an, bis zu dem reinsten, geistigsten Bestreben nach Weisheit und Tugend — welche unendlich mannigfaltige Stufenleiter von Trieben und Reizen, die unsre Seele unaufhörlich in Bewegung setzen! — Doch bloße Mannigfaltigkeit wäre noch nicht Vollkommenheit! Wir würden immer noch sehr mangelhafte Wesen seyn, wenn in dieser Mannigfaltigkeit unsrer Triebe keine Ordnung, wenn in ihren Wirkungen keine Har-



monie wäre! Aber auch diese muß der aufmerk-  
same und unbefangne Beobachter in der menschli-  
chen Seele finden! Je wesentlicher und nothwen-  
diger ihre Triebe zu unsrer Erhaltung und zu un-  
serm gesammten Wohlsenn waren, desto früher er-  
wachen sie, desto stärker wirken sie, desto unwill-  
kührlicher werden sie rege. Die Befriedigung un-  
serer körperlichen Bedürfnisse war die Grundlage  
unsers Wohlsenns, wenn gleich nicht das höchste  
Ziel unsers Strebens; sie mußte also vor der Sät-  
tigung der Wißbegierde vorhergehen, und ihr Trieb  
das ganze Leben hindurch in dem Menschen un-  
willkührlich thätig bleiben! Das Kind und der  
Knabe mußte zuvor seinen Körper und seine Sin-  
ne bilden, ehe er der Vernunft und Tugend em-  
pfänglich werden konnte; daher beherrschen ihn  
auch alle die Triebe weit mehr und stärker, die  
dahin führen! Sein Ehrtrieb erwacht nicht eher,  
als bis er vernünftiger Ueberlegungen fähig und  
im Stande ist, sich Ehre zu erwerben. Sein  
Mitleiden weit früher, weil er diesen Trieb schon  
früh zu seinem und andrer Wohl befriedigen kann.  
Der Trieb zur Selbsterhaltung wirkt mächtiger  
und unwillkührlicher, als irgend ein andrer in der  
menschlichen Natur; denn er ist der Wächter un-  
sers Lebens und unsrer Gesundheit. Die Neigung  
zur Geselligkeit ist uns tief eingepflanzt; denn in  
der Gesellschaft bildet sich der Mensch am glück-  
lichsten aus; und er sollte auch vornehmlich für das  
Wohl

Wohl seiner Nebenmenschen thätig werden! Der Nachahmungstrieb beseelt uns insonderheit in der frühen Jugend am stärksten; denn das Kind bedarf seiner am meisten zur Entwicklung seiner edlern Fähigkeiten. — Eben so ist es mit der wechselseitigen Unterstützung und Einschränkung unsrer Triebe. Die selbststüchtigen Neigungen unterstützen oft die wohlwollenden; es ist gemeiniglich unser eigner Vortheil, großmüthig, dienstfertig, mildthätig zu seyn; und daß jene auch in dem natürlichen Zustande stärker, diese schwächer sind, das ist im Grunde keine fehlerhafte Einrichtung. Der Mensch mußte durchaus starke Triebe für sein eignes unmittelbares Wohl haben, wenn seine Natur nicht zerrüttet werden sollte; ja! ihre Stärke macht eben den Sieg über sie, macht unser Wohlwollen desto edler. Und dann, welche herrliche Einrichtung unsrer Natur, daß ihre gröbern und unedlern Theile, immer mehr oder weniger zu ihrer Befriedigung, unsre edlern und höhern Kräfte in Thätigkeit setzen und ausbilden, daß der Mensch, um zu genießen, sich immer auf einige Weise vervollkommen mußte, und daß er sich selten seinen Unterhalt und seine Bequemlichkeit erwerben kann, ohne seinen Verstand anzubauen und sein Herz zu veredeln! — Doch diese ganze wundervolle Harmonie und Ordnung unsrer Triebe — was wäre sie, wenn sie nicht auch die edelste der Vollkommenheiten, den wesentlichsten Bestandtheil unsrer



Glückseligkeit, die sittliche Güte, die eigentliche Tugend hervorzubringen vermöchte? Wenn alle andre Kräfte unsrer Seele, wenn unsre Sinne, unsre Einbildungskraft, unser Geschmack, unsre Vernunft sich auf das glücklichste entwickelten und ausbildeten, wenn aber Wohlwollen und Tugend dis schöne Gebäude menschlicher Vollkommenheiten nicht krönte? Hier scheint freylich die schwache, die fehlerhafte Seite der menschlichen Natur zu seyn! Von dieser betrachtet, pflegt man immer nur Verderben und Zerrüttung in ihr zu finden, wenn man sonst auch Uebereinstimmung und Zweckmäßigkeit in ihr gefunden oder zugestanden hatte. Aber hat man hier auch wohl sorgfältig genug die Ausartungen einzelner Menschen von der allgemeinen Anlage der menschlichen Natur unterschieden? Hat man ihre sittlichen Mängel nicht zu einseitig betrachtet, und ihr Verderben nicht mit einem trüben, befangenen Blick angesehen? Ich kann es mir nicht denken, daß der Schöpfer unsrer Seele, der auch in dem kleinsten seiner Werke seine Weisheit und Güte so verherrlicht hat, gerade sein erhabenstes Meisterstück — den menschlichen Geist — sollte unvollendet gelassen haben? Ich kann es mir nicht denken, daß er in die Entwicklung und Ausbildung seiner übrigen Triebe eine so bewundernswürdige Ordnung gebracht, und doch den edelsten unter allen, den Trieb zur Tugend und zum Wohlwollen vernachlässiget haben

ben

ben sollte! Es ist wahr, das menschliche Herz ist einer eben so großen Ausartung, als Veredlung, fähig. Aber treibt nicht eben der Boden, der die edelsten Pflanzen hervorbringt, auch grade das üppigste Unkraut heraus, wenn er nicht gehörig angebaut wird? Und daß unsre Triebe und ihre Aeußerungen weit unbestimmter, weit weniger beschränkt sind, daß der Schöpfer uns nicht in einen so engen Empfindungskreis eingeschlossen hat, daß wir freyer wählen und selbstthätiger handeln können als die Thiere, ist das nicht eben die Grundlage der höhern Vollkommenheit unsrer Natur? Dadurch sind wir freylich öfters in Gefahr zu irren und zu fehlen, aber auch unendlich mehr im Stande uns zu veredeln. Und daß unsre Glückseligkeit aus so mannigfaltigen und ungleichartigen Quellen zusammenfließt, daß wir dabey vergleichen, nachdenken, prüfen müssen, daß wir also auch deswegen oft getäuscht und verführt werden konnten — wer will darüber mit der ewigen Liebe zürnen? Unsre Glückseligkeit sollte nicht die gemeinere Frucht eines einfachen und blinden Instincts, sie sollte die edlere Frucht der Vernunft und Weisheit werden.

Ich gestehe gern, daß Betrachtungen dieser Art für mich eine unerschöpfliche Quelle des reinsten Vergnügens sind! Und möchten sie es doch überhaupt noch mehr für alle Menschen werden!



Sie würden ihre Seelen mit einem mächtigen Gefühl für die Würde ihrer Natur und Bestimmung erfüllen; sie würden den unendlichen Welterschöpfer, den Vater der Geister, in seinem erhabensten Werke noch mehr verherrlichen; sie würden unsrer Gottesverehrung eine Reinheit und Innbrunst geben, die ihr das Anschauen der Körperwelt nie schaffen kann! O! und wenn der Flügel eines Schmetterlings, der Bau einer Bienenzelle, das Nest eines Vogels verdient, daß man die Wunder der schaffenden Weisheit und Güte in ihnen anschauet und erforscht — sollte es denn die Natur des menschlichen Geistes weniger verdienen, daß man die noch höhere Harmonie der Absichten und Mittel, die in ihm herrschet, mit Ehrfurcht betrachtete? Mir wenigstens scheint dis eine unsrer ersten Pflichten, mir ist es eines der seligsten Geschäfte; und ich suche mich täglich in meiner Ueberzeugung von der Würde und Schönheit der menschlichen Natur zu bestärken. Wie könnte ich auch sonst so von ganzem Herzen, so mit voller Neigung Erzieher seyn und bleiben! Und wenn ich gleich mit hiniger Wehmuth sehe, wie sehr das edelste Geschöpf Gottes auf Erden, der Mensch, ausarten kann und verunstaltet wird; so klage ich doch nie darüber seinen erhabnen Schöpfer an, der unter allen seinen uns bekannten Werken das vorzrefflichste und ihm ähnlichste, den menschlichen Geist, gewiß nicht unvollendet ließ. Ich klage nicht

nicht über das harte Loos unsrer Natur; denn sie ist ein Innbegrif herrlicher Kräfte und Anlagen; ich klage nur über ihre verkehrte Behandlung; denn ich bin überzeugt, daß an ihren meisten Ausartungen, nicht ihre ursprüngliche Mangelhaftigkeit, sondern die fehlerhafte Erziehung schuld ist. Und so erkenne ich auch hier die Weisheit und Güte des Schöpfers, ich söhne mich täglich mehr mit der menschlichen Natur aus, ich arbeite täglich freudiger an ihrer Veredlung.

So gern ich übrigens diese Betrachtungen hier weiter verfolgte, und ihnen durch nähere Entwicklung des Besondern mehr Leben, Anschaulichkeit und Interesse gäbe; so würde mich das dennoch hier zu weit von meiner Bahn abführen. Aber sie mußten doch bey mir sehr natürlich entstehen, als ich meine Seele mit dem Andenken eines Mannes erfüllte, der der menschlichen Natur so viel Ehre macht, mit dem Andenken eines Riemberg — und als ich dabey den Gedanken faßte heute zu seiner Gedächtnißfeier vor Ihnen, H. Anw. von den ächten Quellen der Wohlthätigkeit gegen die öffentlichen Schulen, zu reden. Ich fand mit einer Art von freudigem Erstaunen, wie mannigfaltige Triebe und Reize zu gemeinnützigen Handlungen der Schöpfer in unsre Seele gepflanzt, wie sehr seine Weisheit dafür gesorgt hätte, daß ein jeder Mensch in seiner Art, bald durch diesen,

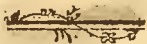


bald durch jenen Trieb zu wohlwollenden Bestrebungen aufgefordert und gereizt würde, damit die Menschen sich auf eine recht mannigfaltige Art zu Hülfe kämen. Ich sahe zwar wohl, daß diese Quellen guter Handlungen nicht alle gleich ächt und edel wären; aber ich erkannte auch bald, daß selbst darinn eine weise Einrichtung läge, weil nicht jede Seele durch gleich edle Triebe dazu gereizt werden konnte. Und wenn es gleich äußerst schwer ist, bey einzelnen Handlungen, die Quellen anzugeben, aus denen sie flossen: so schien es mir doch nicht nur leicht, sondern auch nützlich, im Allgemeinen wenigstens die Quellen gemeinnütziger Thaten zu erforschen. Diese Betrachtung, dachte ich, muß nicht nur die menschliche Natur in ihrer Würde zeigen, sie kann sogar jene edlen Triebe in gutgearteten Seelen erwecken und stärken. Und dis war denn auch die doppelte Absicht, warum ich grade diesen Gegenstand wählte; vielleicht bin ich so glücklich sie nicht ganz zu verfehlen.

Wöchten Sie indessen, H. Anw., nun auch geneigter seyn, den vorigen Betrachtungen, wegen ihrer Entstehungsart wenigstens, hier eine Stelle, so wie den folgenden, wegen ihres löblichen Endzwecks, ihre Aufmerksamkeit zu gönnen. Die gute Absicht kann zwar die Mängel und Unvollkommenheiten einer Geistesarbeit nicht entschuldigen; aber sie flößt doch dem Zuhörer mehr Wohlwollen

wollten und Geduld, so wie dem Redner mehr Muth und Zuversicht ein. Und wenn sie nach allem in meinem heutigen Vortrage immer noch nicht die Reife, Schönheit und Würde finden sollten, die sie bey solchen Gedächtnißreden in unsern Schulen zu finden gewohnt sind, wenn sie der meinigen immer noch die ungünstigen Umstände ansehen sollten, unter denen sie entstanden ist — so wird ihre Nachsicht mir das gewähren, was ich sonst vielleicht eher von ihrer Gerechtigkeit hätte erwarten können.

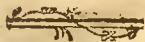
Die erste und natürlichste Quelle der Wohlthätigkeit gegen die öffentlichen Schulen ist jene allgemeine Menschenliebe, jene göttliche Neigung, das Wohl unsrer Nebenmenschen zu befördern! Sie ist desto reiner und edler, je uneigennütziger sie ist, und je mehr sie von der Weisheit geleitet wird. Ich darf hier wohl nicht erst beweisen, daß die menschliche Natur eines solchen Wohlwollens fähig ist. Der Schöpfer hat es tief und allgemein in unsre Seelen gepflanzt, wenn es gleich durch die selbstsüchtigen Triebe und Leidenschaften oft bey den Menschen erstickt oder geschwächt wird. Und immer strömt diese edle Quelle guter Handlungen, wenn gleich im Stillen, in tausend wechselseitigen Dienstleistungen und Aufopferungen fort. Wir bemerken nur nicht immer die unendlich mannigfaltigen Erweisungen der Gutmüthig-



Feit und des Wohlwollens, die das menschliche Leben verschönern und beglücken, entweder weil sie uns gewöhnlich sind, oder weil der Mensch überhaupt geneigter ist, über die Beschwerden des geselligen Lebens zu klagen, als seine Annehmlichkeiten dankbarlich zu rühmen. Nur dann erst werden unsre Lobsprüche von solchen Handlungen laut, wenn sich ihre Quelle mächtig und weit umher ergießt, wenn sie viele Menschen auf einmal mit ihrem Segen erfreuet. So überraschen oft den aufmerksamen Beobachter die größten und menschenfreundlichsten Thaten, reißen ihn zur Liebe und Verehrung gegen ihre Urheber hin, und söhnen ihn mit der menschlichen Natur aus. Haben wir nicht erst in diesen Tagen ein ganz außerordentliches Beispiel der reinsten und edelsten Menschenliebe gegen die Armen in unsrer Stadt erlebt, ein Beispiel, das ein jedes gefühlvolle Herz um so inniger rühren und entzücken muß, da der großmüthige Geber desselben mit einer recht himmlischen Gesinnung durchaus hat unbekannt bleiben wollen? — Dis allgemeine Wohlwollen kann nun nicht leicht einen würdigern Gegenstand finden, als die öffentlichen Schulen! Sie bedürfen es, sie verdienen es, sie nutzen es zweckmäßig! Und dis sind, dünkt mich, die Bedingungen unter denen uns die Weisheit wohlzuthun gebietet! Wer da wohlthut, ohne überzeugt zu seyn, daß es der Gegenstand seiner Wohlthätigkeit bedarf,

der

Der handelt nicht weise, der hat im Grunde kein  
 ächtes Wohlwollen; denn er entzieht seine Wohl-  
 thaten Dürftigern, und es ist ihm nicht rühmlich,  
 wenn er diese aus Bequemlichkeit oder Leichtsin-  
 nigkeit nicht aufsucht. Und eben so unweislich handelt  
 er, wenn er seine Wohlthaten solchen erzeiget, die  
 sie nicht verdienen, oder von denen er nicht erwar-  
 ten kann, daß sie sie zweckmäßig benutzen. In  
 diesem Fall verschwendet er sie entweder, oder er  
 stiftet sogar Böses, statt Guten! Der Men-  
 schenfreund wird freylich bey dieser Untersuchung  
 nicht zu ängstlich und strenge zu Werke gehen;  
 aber, wenn sein Wohlwollen rechter Art ist, so  
 wird er seinen Gegenstand doch gewiß sorgfältig  
 prüfen, und es wird ihm immer sehr viel werth  
 seyn, einen solchen zu finden, bey dem er recht  
 sicher ist, seine Wohlthaten gut anzulegen. Und  
 solche Gegenstände sind vorzüglich die öffentlichen  
 Schulen. Bey ihnen darf er nicht befürchten,  
 sein Mitleiden und seine Wohlthätigkeit zwecklos  
 zu verschwenden. Sie sind nie in dem Fall, kei-  
 ne wohlthätige Unterstützungen mehr zu bedürfen.  
 Ihre Lehrer werden nicht leicht zu reichlich besol-  
 det, die Hülfsmittel des Unterrichts nicht leicht  
 im Ueberfluß angeschafft, der arme, d. h. der zahl-  
 reichste Theil der Jugend, nicht leicht zu milde ver-  
 sorgt werden. Das Schul- und Erziehungswe-  
 sen ist einer unaufhörlichen Verbesserung empfäng-  
 lich, und selbst dis, daß es sich mit dem Geist des  
 Zeitalters



Zeitalters verändern muß, erfordert immer neue Quellen und Hülfsmittel. Und welcher Gegenstand könnte mehr die Wohlthätigkeit des Menschenfreunds verdienen, als die öffentlichen Schulen, sowohl ihrer wichtigen Bestimmung, als der mannigfaltigen Schwierigkeiten wegen, mit denen sie zu kämpfen haben? Bey ihnen ist der Wohlthäter endlich auch sicher, daß er seinen Endzweck erreicht. Er sieht nicht nur im Allgemeinen, daß sie Anstalten zum Wohl seiner Nebenmenschen sind, er kann auch im Besondern einsehn und bestimmen, welche Art des Guten er darinn bewirken will, es sey dis nun Beförderung nützlicher Kenntnisse, oder Unterstützung und Aufmunterung armer Studirenden, oder äußere Verbesserung ihrer Lehrer und Wohnsitze. Ueberdem weiß er, daß die Schulen unter der Fürsorge und Aufsicht sachverständiger Männer stehen, daß der Staat über ihre zweckmäßige Einrichtung wacht, und daß er also unter so günstigen Umständen hoffen darf, in ihnen seine Wohlthaten ununterbrochen mit reichen Segen für Welt und Nachwelt fortwuchern zu sehen.

Auch der Gemeingeist ist eine sehr ächte und lautere Quelle der Wohlthätigkeit gegen die Schulen. Ich verstehe darunter nicht nur diejenige Erleuchtung des Verstandes, durch die wir fähig werden, das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft, darinn wir

wir leben, mit einem ausgedehnten Blick im Ganzen zu umfassen, sondern auch vornehmlich die herrschende Neigung, die gemeine Beste, auch mit Aufopferung unsers Privatwohls zu befördern. Eine seltne, aber ehrwürdige Tugend! Sie ist die eigentliche Würde der menschlichen Natur; sie ist die schönste Frucht der Vernunft und des Wohlwollens; von ihr findet sich in der ganzen thierischen Schöpfung kein Schatten, keine Analogie. Ihre höchste Schönheit erhält sie dann, wann sie sich mit ihren Entwürfen und Thaten nicht blos auf die Zeitgenossen erstreckt, sondern auch auf die Beglückseligung der Nachwelt ausdehnt! — Dieser Gemeingeist ist von dem allgemeinen Wohlwollen, das ich vorhin nannte, allerdings noch verschieden. Man kann sehr wohlwollend seyn, ohne ihn zu besitzen; er schließt theils die Fertigkeit in sich, sich oft und gern als ein Mitglied eines gemeinen Wesens, einer bürgerlichen Gesellschaft zu betrachten, theils die Neigung, nicht sowohl einzelnen Menschen wohlzuthun, sondern ganzen Ständen und Classen unsrer Mitbürger, und wo möglich dem ganzen Staatskörper, von dem wir ein Glied sind. Er erzeugt dann jenen edlen Hang und Muth, die Rechte der Gemeinheiten insonderheit zu vertheidigen, ihre öffentlichen Angelegenheiten mit warmer Theilnehmung zu betreiben, und alles, was zum gemeinen Wohl beiträgt, mit vorzüglichem Eifer zu befördern. Auch von dem



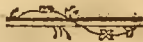
dem Patriotismus ist dieser Gemeingeist noch sehr verschieden. Jener heftet uns vorzüglich an unser Vaterland und sein Wohl, wenn er edlerer Art ist; dieser hingegen erweitert unser Herz zur innigen Theilnehmung an jeder bürgerlichen Verfassung in der wir leben; und wenn er gleich im Vaterlande am natürlichsten entsteht, und am feurigsten wirkt, so kann er doch auch in einem fremden Boden entspringen und gedeihen, wenn nur die versetzte Pflanze eine innre Güte hat. Der Patriotismus hat auch nicht immer den allgemeinen Gesichtspunkt, den umfassenden, öffentlichen Geist; er heftet sich bisweilen auf Kleinigkeiten, er entspringt sehr aus einer Menge kleiner unreflectirter Eindrücke der Jugend, und liebt nicht selten mehr die physische Schönheit und Güte des vaterländischen Bodens, als die Menschen, von denen er bewohnt wird. Auch kennt der Gemeingeist nicht so sehr jene Ausartungen des Patriotismus, die ihn ungerecht gegen den Ausländer und gleichgültig gegen seine Vorzüge machen. Und endlich wirkt der letztre bey weitem nicht so stark und so bestimmt auf wahres, gemeines Wohl der Gesellschaft hin.

— Das sind, H. Anw. einige hingeworfne Züge, um die edle Sinnesart, die ich Gemeingeist nannte, zu bezeichnen. Ich räume nun zwar ein, daß sie nicht in gleichem Grade die Pflicht eines jeden Menschen sey; aber ich bin doch auch überzeugt, daß nicht bloß Männer in öffentlichen Aemtern,

tern, sondern auch Privatpersonen, ihn haben können. Und wenn diese ihn besitzen, wenn der Privatmann, den kein öffentlicher Beruf zum Gemeingeist auffordert und verpflichtet, doch diese Erleuchtung des Verstandes und diese Ausdehnung des Herzens hat, die uns mit Weisheit thätig für das gemeine Beste macht — dann ist sein Verdienst um so viel größer und ehrwürdiger. — So wie nun der Stand an und für sich diesen Sinn nicht hindert, so dünkt mich, hindert ihn auch keine besondre Staatsverfassung gänzlich! Man kann auch in einem monarchischen Staate Gemeingeist haben, wenn ich gleich zugebe, daß er in einer Republick, worinn jeder Bürger nähern und wärmern Antheil an der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten nimmt, noch natürlicher entstehen und noch kräftiger wirken muß. Die bürgerliche Freiheit ist sein Element, wenn gleich nicht seine nothwendige Bedingung; wenigstens sind mir keine Beispiele des eigentlichen Gemeingeistes aus despotischregierten Staaten bekannt: Wohl aber glänzen mir in der ältern Menschheitsgeschichte edle Griechen und Römer, so wie in der neuern edle Britten und Deutsche entgegen, die keine höhere Pflicht kannten, als das Wohl des Vaterlandes, keinen mächtigern Trieb, als die Sorge für sein gemeines Beste. Da knüpften zärtliche und starke Bande jeden Bürger an sein gemeines Wesen; er fühlte sich da mehr Mensch, mehr Bürger,



ger, mehr Diener des Staats. Auch als Privatmann erfüllte ihn Liebe des gemeinen Wohls, und Kraft, ihm seinen besondern Vortheil aufzuopfern. Doch dieser edle Sinn herrscht auch jetzt noch in vielen Menschen, die unter einer aufgeklärten und milden, wenn gleich monarchischen, Regierung leben. Auch in unserm Vaterlande, auch in dieser Stadt, habe ich Männer kennen gelernt, die sowohl im öffentlichen Amte, als auch im Privatleben, sehr thätig für das gemeine Wohl sind, deren sich das alte Athen und Rom in seiner schönsten Blüthe nicht schämen würde, die um so ehrwürdiger sind, je ungünstiger oft die Umstände waren, unter denen ihr Gemeingeist wirken mußte. Unsere Armenanstalten, unsere Kirchen, Schulen, und viele andre öffentliche Einrichtungen empfinden ihren wohlthätigen Einfluß, und freuen sich desselben. Und darf ich es erst noch beweisen, daß die Schulen ein würdiger und angemessener Gegenstand dieses achten Gemeingeistes sind? Darf ich es noch beweisen, daß der Mann wirklich für das gemeine Beste thätig ist, der für die öffentliche Erziehung der Jugend durch wohlthätige Stiftungen und nützliche Einrichtungen sorgt? Vor Ihnen wenigstens, H. Anw. darf ich, werde ich das nicht thun! Das würde eben so viel Mißtrauen in Ihre Aufklärung, als in Ihr Wohlwollen verrathen. Ueberhaupt scheint Breslau von jeher der Wohnsitz dieser edlen Bürgertugend gewesen



zu seyn. Vielleicht hat keine Stadt so viel Denkmähler davon in ihren öffentlichen Anstalten aufzuweisen, als die unsrige; wenigstens kenne ich keine, in der für die Schulen, um das eine nur zu nennen, durch milde Stiftungen von hohen und niedern Privatpersonen, so eifrig gesorget wäre, als in Breslau. Und ich habe mich nicht wenig gewundert und gestreuet, zu finden, daß die hiesigen Schulen kaum zur Hälfte aus den öffentlichen Quellen des Staats unterhalten werden.

Mit diesem Gemeingeist, so wie mit jenem allgemeinen Wohlwollen, worinn ich so edle und reine Quellen der Wohlthätigkeit gegen die öffentlichen Schulen gefunden habe, vereinigt sich nicht selten eine besondre Liebe und Sorge für die Jugend! Sie kann entweder aus dem Wohlgefallen an der Munterkeit und Blüthe des jugendlichen Alters entspringen, oder aus der Ueberzeugung von der Wichtigkeit ihrer gehörigen Ausbildung, oder auch aus den angenehmen Hofnungen, die man sich von ihr macht. Genug es scheint mir sehr natürlich eine besondre Zuneigung zu der Jugend überhaupt zu fassen, und also auch für ihre zweckmäßige Erziehung wohlthätig zu sorgen. Alles jugendliche, blühende, hoffnungsvolle in der Natur hat seine besondern Reize; und wenn dem Gärtner gleich der wohlgerathne Fruchtbaum mehr werth ist, als der junge saftvolle, knospenreiche Stamm, so liebt er doch diesen immer inniger und

C c

theilneh-



theilnehmender, hat mehr Wohlgefallen an seiner Entwicklung, und pfleget seiner mit größerer Sorgfalt. Mich dünkt, so ist es auch bey der menschlichen Natur! Ihre Jugendblüthe hat große und eigenthümliche Reize, und ich kenne in der ganzen Schöpfung nichts anmuthigeres und liebenswürdigeres, als einen Jüngling, der in ungeschwächter Jugendkraft aufblühet, und den Hofnungen des Staats entgegen reiset. So hat auch die Unschuld und Raubetät der Kinder etwas ungemein anziehendes; wir nähren immer eher von ihnen angenehme Hofnungen, weil ihre Seelen noch biegsam sind, und das Böse bey ihnen noch nicht so tief eingewurzelt ist. Kommt dazu nun noch der Gedanke, daß von der Jugend und ihrer gehörigen Bildung die schönsten und wichtigsten Hofnungen des Staats abhängen, so ist es mir sehr begreiflich, wie sich die Zuneigung des Menschenfreundes vorzüglich auf das Alter heften kann. Sie scheint mir insonderheit bey solchen Personen sehr natürlich, die das Glück und die Freude nicht gehabt haben, durch die Erziehung eigner Kinder ihre Bürgerpflicht zu erfüllen und sich ein Verdienst um den Staat zu erwerben. Ihnen muß, wenn sie die Mittel dazu in Händen haben, der Entschluß doppelt so leicht werden, den Schulen wohlzuthun, weil sie auf diese Weise eine Gelegenheit finden, zu dem allgemeinen Geschäft der Jugend-erziehung auch das ihrige beizutragen.

Eine neue, auch sehr ächte Quelle der Wohlthätigkeit gegen die öffentlichen Schulen ist — die Dankbarkeit gegen sie. Diese Empfindung ist einem gutartigen Herzen eben so natürlich, als sie edel und rein ist. In den Schulen legen wir den Grund zu unsrer künftigen Brauchbarkeit und Glückseligkeit. Sie verdienen es also wohl, daß wir ihnen, so viel an uns ist, das Gute vergelten, das sie uns einst erwiesen. Und das um so mehr, da wir in unserer Jugend zu den Kosten ihrer Unterhaltung so wenig, oft ganz und gar nichts, beitrugen. Es ist auch, dünkt mich, ein sehr allgemeines Gefühl unter den Menschen, daß sie eine gewisse zärtliche Vorliebe und Anhänglichkeit ihr ganzes Leben hindurch für diejenige Schule behalten, der sie ihre Jugendbildung zu danken haben. Diese Liebe und dieser Dank wird dann erst recht groß und lebhaft, wenn wir hinterher in dem männlichen Leben erkennen, wie nützlich uns die Schule geworden ist. In dem Laufe des Schullebens selbst fühlt der Knabe und der Jüngling das lange nicht so sehr; dann fühlt er oft nur die Beschwerden und Selbstverleugnungen, die seine Schule von ihm verlangt, um ihn zur Ordnung und Arbeitsamkeit zu gewöhnen; dann murret er aus Kurzsichtigkeit und Leichtsinne oft über Einrichtungen, die ihn fürs Gegenwärtige zwar einschränken, die ihm aber in der Zukunft den edelsten Nutzen gewähren; dann tabelt er bisweilen



den Ernst und die Grundsätze seiner Lehrer, weil sie dem jugendlichen Herzen nicht immer behagen; dann empört er sich, wenn er von gröbern Sitten und Gefühlen ist, wohl gar gegen Gesetze und Menschen, die so treulich für sein Wohl sorgten; dann ist er im Stande, ihre Sorge und Liebe mit Undank zu belohnen. Aber, wie oft hab ich nicht schon solche Mißvergnügte in ihrem männlichen Leben, wenn ihre Vernunft reifer und ihr Herz ruhiger ward, ganz anders von ihrer Schule urtheilen, wie oft hab ich sie den Nutzen selbst ihrer beschwerlichsten Gesetze erkennen, wie oft in Lob und Dank gegen die Lehrer ausbrechen hören, die ihnen in jüngern Jahren gleichgültig oder wohl gar zuwider waren. Wie oft erfüllt dann nicht eine bittere, schamvolle Reue das Herz des Mannes, der sich bewußt ist, die Liebe und Sorge seiner Lehrer, statt sie mit Folgsamkeit und Ehrerbietung zu vergelten, mit Verdruß und Kränkungen erwidert zu haben! Und vielleicht weint auch noch auf unsre Asche, meine theuersten Gehülften! der eine oder der andre unsrer Zöglinge im männlichen Alter reuige und dankbare Zahren, der es vielleicht jetzt so noch nicht erkennt und schätzt, wie treu wir es mit ihm meinten, wie gut wir ihn leiteten! Oder, daß ich unser Herz nicht bloß mit wehmüthigen Gefühlen niederschlage, gewiß werden auch wir von vielen aus dieser gegenwärtigen Jugend einst die Liebe und den Dank noch wärmer,  
noch

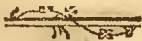
noch thätiger erhalten, den ihr besser geartetes Herz uns jetzt schon nach Vermögen erwidert! — Durch alle diese so mächtigen, so natürlichen Empfindungen kann bey dem Menschen der Trieb zur Wohlthätigkeit gegen ihre Jugendschule rege werden! Und es vereinigen sich damit noch eine Menge anderer, oft sehr dunkler Gefühle und Erinnerungen, an die glücklichen Jahre des Schullebens, an seine harmlosen frohen Stunden, an den muntern Umgang mit jugendlichen Freunden, die uns alle, ich weiß nicht wie? mit so starken und zärtlichen Banden an unsre Schule knüpfen. Was kann also natürlicher, was edler seyn, als der Wunsch, ihr im männlichen Alter, wenn uns die Fürsorgung gesegnet hat, unsre Liebe und unsern Dank thätig zu erwiedern. So ließ einst der berühmte Duvall, einer der außerordentlichsten Genies und der liebenswürdigsten Menschen unsers Jahrhunderts, das Kloster, in dem er zuerst Nahrung und Bildung für seinen Geist gefunden hatte, mit edler Wohlthätigkeit ganz neu bauen, und mit noch höherm, noch weiserem Wohlwollen legte er dabey einen schönen Garten an, in dem die guten Klosterbrüder sich mit nützlichen und gesunden Arbeiten beschäftigen, und aus dem die Gegend umher mit den besten Fruchtbäumen versorgt werden könnte. So vergalt der wohlthätige Streit, als ihn die Fürsorgung in Venedig mit ienem ansehnlichen Vermögen gesegnet hatte, dem Berlinischen



Gymnasium, der Pflegeschule seiner dürftigen und verlassnen Jugend, ihre Wohlthaten, durch eine der mildesten und glänzendsten Stiftungen. Er widmete der ruhmwürdige Greis, dessen Stelle ich jetzt bekleide, dieser Anstalt aus dankbarer Liebe den größten Theil seiner Güter, die er mit einer Selbstverleugnung und mit einem Eifer, der fast ohne Beispiel ist, für sie gesammelt und bestimmt hatte. Und ich weiß gewiß, daß sich unter den zahlreichen Wohlthätern der Breslauischen Schulen von jeher viele gefunden haben, die es aus Dankbarkeit gegen die Anstalt waren, in der sie ihre erste Unterweisung fanden, oder an der sie irgend ein Amt bekleideten. Vielleicht ist denn auch unter Ihnen, theure Jünglinge! die Sie jetzt in diesem Gymnasium gebildet werden, der eine oder der andre, der einst seinem geliebten Elisabethanum die Pflege, die er jetzt in ihm genießt, durch irgend einen thätigen Beweis seiner Dankbarkeit vergilt, wenn ihm Gott dazu die Mittel und Wege verleihen sollte. Wenigstens traue ich es manchem unter ihnen zu, daß er dies für eine seiner heiligsten Pflichten, so wie für eine seiner reinsten Freuden halten wird.

Die vernünftige Ruhmliebe und den tugendhaften Wunsch sein Andenken bey der Nachwelt zu erhalten, darf ich nicht ganz von den ächten Triebfedern der Wohlthätigkeit gegen öffentliche Schulen

len ausschließen. Es ist wahr, so rein und edel, als die vorhin genannten Quellen derselben, ist sie nicht, weil sie minder uneigennützig ist, als jene. Aber sie deswegen ganz zu verdammen, das würde zu strenge und überspannte Begriffe von der menschlichen Tugend voraussetzen. Nur wenige Menschen können des mächtigen Triebes nach Lob und Beyfall bey der Erfüllung ihrer Pflicht entbehren; und die großen Seelen sind selten, die sich durch die innre Schönheit der Tugend so lebhaft gerührt, durch die Kraft der Religion so stark getrieben, durch den Beyfall der Gottheit und ihres eignen Bewußtseyns so hinreichend belohnt fühlen, daß sie gleichgültig gegen die Urtheile ihrer Nebenmenschen bleiben könnten und dürften. Und wenn die Ruhmliebe sich einen so edlen, so würdigen Gegenstand wählet, als die Schulen und ihre Verbesserungen sind, wenn sie mit Weisheit und Verdienst verbunden ist, wenn sie sich durch wirklich große und gemeinnützige Handlungen zu verewigen strebt — wer kann, wer mag sie dann tadeln! Dann ist sie aber auch etwas ganz anders, als jene kleine und schwache Eitelkeit, die sich mit jedem Tande brüsten will, als jene franke und gefährliche Ehrsucht, die oft auch auf Unkosten ihrer Nebenmenschen ihre Sättigung sucht — nein, dann ist sie eine reine, edle Flamme, die das menschliche Herz zu den größten und nützlichsten Thaten erwärmen kann! Und wollte Gott, daß



ein so edler Trieb in vielen Seelen lebte, der Trieb, unser Andenken unter unserm Volke durch wahrhaft ruhmwürdige und gemeinnützige Handlungen zu verewigen! Das menschliche Geschlecht würde sich dabei sehr wohl befinden; der Dank der Nachwelt würde nur ein gerechter Zoll der Hochachtung und Ehrfurcht gegen wahre Verdienste seyn; die Gedächtnißfeier ihrer Wohlthäter würde manches edle Herz zu ähnlichen Entschliessungen und Thaten aufmuntern! Ueberdem scheint mir in der That der Mann, der es wünschen darf, sein Andenken unter seinen Nebenmenschen erhalten und verewigt zu sehen, schon bloß durch diesen Wunsch, das Bewußtseyn eines guten und rühmlichen Wandels zu verrathen. Wer sich ganz ohne Verdienst und Werth fühlet, wer wohl gar sein Herz und sein Leben durch Laster besleckte — der wird schwerlich den Muth haben, seines Namens Gedächtniß zu stiften! Er würde die Nachwelt, die immer dreister und unpartheyischer urtheilt, als die Zeitgenossen, nur auffordern, seinen Werth desto schärfer zu prüfen, desto gerechter zu wägen, je öffentlicher er sich ihrem Urtheil darstellte, je stärker er sich auszeichnen wollte. Nur der tugendhafte Mann darf diese Prüfung nicht scheuen, nur sein Andenken mag rühmlich und gesegnet seyn! — Die vernünftige Ruhmliebe kann also allerdings eine ächte Quelle der Wohlthätigkeit gegen die öffentlichen Schulen werden. Sie wirkt

wirkt dann insonderheit am glücklichsten und weisesten, wenn sie nicht die herrschende Leidenschaft der Seele, wenn sie mit jenen reinen Triebfedern, die ihrer Natur nach so stark nicht seyn können, verbunden ist, wenn sie das Wohlwollen durch ihre feurigere Thätigkeit unterstützt! Und mich dünkt, sie muß bey den Schulen sehr ihre Befriedigung finden. Sie dauern ja bis auf die späte Nachwelt fort; sie genießen ohnehin der Aufmerksamkeit des Publikums; sie können die Gedächtnißfeyer ihrer Wohlthäter vorzüglich zweckmäßig begehen; sie bieten endlich den reichsten Stoff zu wahrhaft ruhmwürdigen Handlungen dar!

Alle die bisher genannten Triebe zur Wohlthätigkeit gegen die öffentlichen Schulen, werden nun endlich noch geeiniget, verstärkt und veredelt durch — die Religion! Diese himmlische, unerschöpfliche Quelle menschlicher Glückseligkeit und Tugend ergießt sich auch hier mit ihrem Segen. Man hat oft gesagt, die Religion lehret uns keine neuen Pflichten; aber, wenn sie das auch nicht thäte, so giebt sie doch allen unsern Verbindlichkeiten eine neue Kraft, allen Vorschriften der Selbstliebe eine neue Sanction, allen Tugenden neue und starke Bewegungsgründe! Wer einen Gott erkennt und verehrt — wie viel würdiger wird der von seiner Bestimmung denken, wie viel heiliger werden ihm die Gesetze seiner Glückselig-



feit, wie viel leichter und angenehmer ihm der  
 Dienst der Tugend werden. In Gott sieht er das  
 erhabenste Urbild aller Vollkommenheiten und fühlt  
 seine Würde, daß er ihm ähnlich werden kann.  
 Zu Gottes Absichten in der Welt durch weises und  
 thätiges Wohlwollen gegen unsre Brüder mitzu-  
 wirken — welch großer ehrwürdiger Beruf! In  
 einer Welt, die von der erhabensten Weisheit und  
 Güte geordnet ist und regiert wird — wie viel  
 zuversichtlicher läßt es sich da zum Guten thätig  
 seyn, wie viel standhafter mit seinen Hindernissen  
 kämpfen! Und dann der Blick jenseit des Grabes,  
 die große Aussicht der Unsterblichkeit, die uns  
 doch nur das Licht der Religion genug erhellen  
 kann — wie viel Ruhe, Trost, Geduld, Muth,  
 Kraft und Beharrlichkeit muß sie nicht dem Men-  
 schenfreund gewähren, der seine Seele mit dem  
 Glauben an Gott erfüllet hat! Alle diese erhab-  
 nen Wahrheiten, alle diese mächtigen Bewegungs-  
 gründe zur Tugend, stellt uns vornehmlich das  
 Christenthum in dem stärksten Lichte, in der rüh-  
 rendsten Gestalt dar. Es thut noch mehr, es zeigt  
 uns in seinem göttlichen Stifter das erhabenste Mu-  
 ster der Menschenliebe und Selbstverläugnung! —  
 Ich reiße mich ungern von diesen Betrachtungen  
 los; sie erheben mein Herz zu unaussprechlich se-  
 ligen und großen Empfindungen! Und sollte sich  
 nicht ihre Kraft an jeder nicht ganz verwahrloste-  
 ten Seele bewähren? Sollten sie das Herz nicht

zu

zu jedem Guten, zu jeder Pflicht, zu jeder Tugend stärken? Ich kann es mir nicht anders denken! Und darum bin ich auch gewiß davon, daß die Religion eine eben so natürliche als ächte Quelle gemeinnütziger Handlungen überhaupt und der Wohlthätigkeit gegen die öffentlichen Schulen besonders sey! Sie war wohl auch von jeher eine fruchtbare Mutter vieler milden und nützlichen Stiftungen! Doch ist es ein unbezweifelter Vorzug der christlichen Religion, daß sie weit mehr gemeinnützige Handlungen hervorgebracht hat, als irgend eine andre! Ihr Geist war schon in ihrem Ursprunge nichts als Liebe und Aufopferung für die Brüder. Und wenn gleich dieser fromme und liebevolle Sinn in den folgenden Zeiten oft sehr ausgeartet, ja, anstatt durch seine Stiftungen der menschlichen Gesellschaft zu nützen, ihr dadurch schädlich geworden ist, so lag doch auch da noch oft in den Absichten etwas von der Güte und Liebe, die aus der Religion Jesu quillen. Freylich muß die Weisheit sich mit der Frömmigkeit vereinigen, wenn diese wahres Gute stiften soll. Aber der aufgeklärte Gottesverehrer wird dabei selten irren; seine Religion erleuchtet seinen Verstand eben so sehr, als sie sein Herz erwärmet. Sie wird ihm bald die Zwecke auszeichnen, und die Mittel an die Hand geben, durch die er sich den Beifall der Gottheit und wahre Verdienste um seine Nebenmenschen erwerben kann. Und welche Art von Wohl-



Wohlthätigkeit könnte verdienstvoller seyn, auf  
 welcher könnte wohl mehr das Wohlgefallen Got-  
 tes ruhn, als auf derjenigen, die den Schulen er-  
 wiesen wird! Von welcher gemeinnützigen That  
 darf der Menschenfreund mehr Belohnung auch für  
 sich, bis in alle Ewigkeit, hoffen, als von solchen  
 Wohlthaten? Das Gute, was in den Schulen  
 gestiftet wird, befördert wieder auf so vielfache  
 Art die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts;  
 es ist an und für sich schon groß, es sind ja die edel-  
 sten Güter des Menschen, Vernunft, Weisheit und  
 Tugend, die da erzielet werden! Und dann ver-  
 breitet es sich durch die aus den Schulen hervor-  
 gehende Jugend in tausend Canälen durch das  
 menschliche Geschlecht, und wuchert seiner Natur  
 nach im Geisterreiche fort bis in alle Ewigkeit!  
 O! und welch ein reines seliges Gefühl muß den  
 vollendeten Geist beglücken, der nun so mit erhöh-  
 tem und verklärtem Blick alle die wohlthätigen  
 Wirkungen, verfolgen kann, die aus seinen mens-  
 schenfreundlichen Stiftungen für diese oder jene  
 Schule entsprangen. Welch eine unaussprechliche  
 Wonne muß es ihm gewähren, wenn er dann im  
 hellern Zusammenhange sieht, wie viel dieser ar-  
 me, aber fähige, von ihm unterstützte Jüngling  
 in der Welt nun wieder Nutzen und Segen ver-  
 breitete; wie viel nützliche Kenntnisse er durch diese  
 oder jede Schenkung beförderte; wie mancher sonst  
 kümmerlich besoldete Lehrer nun durch seine Milde  
 sich

sich und die Seinigen ohne Harm und Sorgen ernähren, seine Pflichten desto treuer erfüllen, in seinem Amte desto mehr Nutzen stiften, wie mancher in diesem mühsamen und nützlichen Beruf entkräftete Greis durch ihn den letzten Rest seiner Tage ohne Armuth und Kummer zufrieden verleben konnte! O! wenn das nicht Seligkeit des Himmels ist, so weiß ich in der That nicht, worin sie der verklärte Menschenfreund finden soll!

Und dis selige Anschauen des von ihnen hienieden gestifteten Guten — in wie reichem Maße müssen das nicht jetzt auch die grossen Wohlthäter unsrer Schulen — die Strelize, die Kretschmer, die Rhediger, die Walther, die Brecher, die Arletius, und unter ihnen auch vorzüglich der vollendete Geist des Mannes genießen, dessen Andenken wir heute, H. Amw. dankbarlich feiern! Sein Wohlwollen kannte schon auf Erden keinen wichtigern und geliebtern Gegenstand als die öffentliche Erziehung der Jugend; darum sorgte er auch vornehmlich für diese durch seine wohlthätigen Stiftungen. Und dazu beseelten ihn alle die vorhin von mir genannten edlen Triebe, insonderheit aber eine werththätige, erleuchtete Frömmigkeit, und ein ächter, aufgeklärter Gemeingeist! Sein für alles Gute ofne, insonderheit aber für jede Art des gemeinen Besten, warme Herz, sein durch nützliche Kenntnisse und zweckmäßige Reisen gebil-



gebildeter Verstand, sein wahrhaft edler und menschlichenfreundlicher Charakter, seine mannigfaltigen Verdienste um die Vaterstadt, verdienen wohl hier eine treue und ungeschminkte Schilderung, die seine beste Lobrede seyn würde. Aber so gern ich sie hier versuchte, so sehr ich mich, der ich als ein Fremdling nun auch an dem Segen seiner Stiftungen Theil nehme, dazu verpflichtet und aufgefordert fühle, so gebeut mir doch sein eigener Wille davon zu schweigen. Auch bedarf es jetzt wenigstens unter uns einer solchen Darstellung und Beschreibung seiner Verdienste noch nicht. Noch lebt sein Bild in so vielen Seelen unter uns; noch blüht das Andenken des patriotischen und wohlwollenden Riemberg in unsrer Stadt bey so vielen Menschen, die ihn einst von Person kannten; noch grünen hier so viel edle Zweige seiner Familie, die nicht nur durch die zärtlichsten Bande mit ihm verknüpft waren, sondern auch seines nähern Umgangs genossen! Und ich habe eine zu gute Meinung von meinen jetzigen Mitbürgern, und zu angenehme Hofnungen von ihren Nachkommen, als daß ich besorgen könnte, sie würden das Andenken eines Mannes unter sich verlöschen lassen, der ihnen ein Muster so vieler öffentlichen und häuslichen Tugenden geworden ist! Wir in den Schulen wenigstens wollen ununterbrochen sein ruhmwürdiges Gedächtniß, zwar nicht mit prächtigen Lobeserhebungen, aber doch mit stillem, ehrerbietig



erbietigen Dank, und mit dem innigen Wunsch  
fehern, daß ihm viele an Verdienst und Werth  
ähnlich werden mögen.

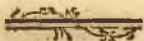
---

## Denkungsart des vierzehnten Jahr- hunderts in einem Gemählde aus selbiger Zeit.

Genommen aus einem alten Schöppenbuche von Neu-  
sorge bey Hainau, worinn dasselbe eigenhändig  
von dem letzten dieses Geschlechts Wolf von Bus-  
won eingetragen worden.

**E**s wird so oft und viel über schlimme Zeiten,  
und über unser verschlimmertes Menschengeschlecht  
geklagt, daß es nöthig ist, aus vergangner Zeit  
Gemählde aus der Geschichte aus zu heben, um  
unsern Kindern nicht allein Muth zu machen, gut  
zu werden, weil es mit der Welt lange nicht so  
böse aussieht, als ehmahls, und um auch uns  
nicht gegen Aufklärung und Wissenschaften zu ver-  
sündigen, welchen manche alles Böse zuschreiben  
wollen, was heut zu Tage geschieht, und ohne  
das Gute zu erkennen, das sie uns verschafft ha-  
ben.

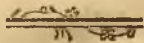
Vom Jahre 1286 — 1352 lebte in Schles-  
sien Boleslaus III. Herzog von Schlesien, in  
Liegnitz und Brieg. Mit großen Anseherungen  
geboren,



gebohren, unruhig und verschwenderisch hatte er immer Krieg zu führen, um Beute zu machen, und immer Mangel bey allen seinen Erpressungen. Johannes, König von Böhmen gerieth mit dem damaligen Bischofe von Breslau Ranckerus in Mißhelligkeiten. Boleslaus schlug sich mit Freuden auf des Königs Seite, denn das gab ihm Gelegenheit die Bischöflichen Güter zu plündern und wegzunehmen. Der Bischof bediente sich seiner geistlichen Waffen, und that unsern Boleslaus 1336 in den Bann. Dieser wütete deswegen nur desto ärger, und alle, die nur einiger Maßen sein Verfahren zu misbilligen sich wagten, wurden eben so behandelt. Unter diesen war ein angesehenner Ritter, Martin von Buswon. Dieser besaß, außer denen im Fürstenthum Liegnitz liegenden Gütern Bärtschdorf vor Hainau, Bielau, Conradsdorf, Modelau, Arnsdorf und Samitz auch die beyden ansehnlichen Dörfer Langen-Dels und Heyndersdorf im Nimptschen Kreysse des Fürstenthums Brieg. Das alte oben gedachte Schöppenbuch, welches noch heut in der Schöppenlade zu Bärtschdorf aufbewahrt wird, und in welchem Boleslaus, Bomslau genannt wird, sagt nicht genau, warum Boleslaus dem guten Martin Buswon diese Dörfer wegnahm? Martin that alles, was ein Schwacher gegen einen Stärkern thun kann, um das Seinige wieder zu erhalten. Er bewies — bath — drohte, und alles vergeblich.

lich der ungerechte Fürst verdrang den rechtmäßigen Besitzer dieser beyden Güter auf immer, und schlug dieselben zu seinem Kammer:Amte Leich, jetzt Nothschloß genannt. Noch bis auf den heutigen Tag müssen daher die Langen:Delscher und Heydersdorfer Bauern die Fische aus den großen Nothschloßer Teichen verführen helfen, ob sie gleich nicht mehr zum Amte gehören.

Unser Boleslaus starb endlich im Jahre 1352 an der bekannten Indigestion von 13 jungen Hühnern, welche er, „nach strenger Fasten am D:stertage nebst allerley Getränke begierig genossen. Sein größter Kummer war der bisher verachtete Bischöfliche Bann. Er ermahnte daher seine zwey zu ihm im Anfang seiner Krankheit berufene Söhne Wenzel und Ludwig mit größter Herzensangst, ihn doch, wo möglich, noch bey Lebzeiten mit dem Bischofe auszuföhnen und vom Bann zu befreien. Noch erlebte er die Freude, durch Bevollmächtigte die Nacht vor seinem Tode vom 16jährigen Banne befreyt zu werden. Allein er hatte noch mehrern Unrecht gethan. Auch dieses wurde ihm vorgehalten. Der Vorfall mit Langen:Dels und Heydersdorf wurde nicht vergessen, und er, der reuige Fürst gab diese beyden Dörfer — doch wohl dem Martin Bustrup? O nein — dem reichen Cisterzienser Kloster zu Leubus an der Oder. Lange vorher hatte er sich



in der dasigen Kirche eine prächtige Capelle zu seinem Begräbniß erbaut. Und nun verordnete er noch auf seinem Todtenbette, daß man ihm für die beyden Dörfer über seinem Grabe eine ewig brennende Lampe unterhalten und für seiner Seelen Ruhe bitten sollte.

Für unsern armen Martin war demnach alles verlohren. Er half sich aber als ein herzhafter Ritter. Sein Tod nahte ebenfalls heran. Er erschrack nicht vor demselben, sondern freute sich auf ihn. Er sollte ihm die Mittel verschaffen, seinen fürstlichen Räuber gleich bey der Auferstehung seiner Ungerechtigkeit wegen zum Kampfe aufzufordern. Er verordnete daher, daß man ihn in seiner ganzen Rüstung, und mit dem Schwerdt in der Hand grade quer über der Thüre der fürstlichen Gruft begraben sollte, auf daß er bey der Auferstehung, und ehe der Herzog bey ihm vorbeikäme, denselben zwingen könnte, ihm Gerechtigkeit zu erweisen.

„Als er sterben wollte, (so lautet in mehr gedachtem Schöppenbuche die eigne Handschrift seines Ur-Enkels Wolf von Buswon, Herrn auf Ulbergsdorf, Neusorge, Bärtschdorf und Buchwald, des letzten Buswons, der von 1510 — 1570 lebte) „befhol ordnet und machte er in seinem letzten Willen, daß man ihn nach seinem Tode zu Leubus für des Fürsten Capellenthür legen und begraben

„graben sollte, ym seinem Rühreß, Helm und  
 „Schwerd, aldo wollte er warten, bis zu der fröh-  
 „ligen Auferstehunge und des gerechten Gerichtes  
 „Gottes. Alldo wolte er den Fürsten noch für Ge-  
 „richt führen, und seine Sache mit yhme ausma-  
 „chen, dos er yhme Unrecht gethon hette — wel-  
 „ches also geschehn ist, und sich mit dem Begräbnis  
 „ausweist, und noch dermaßen ym Kloster yn als  
 „de Schriften befunden wyrdt.“

Thebesius in seinen Liegnitzischen Jahrbüchern  
 p. m. 207. bey dem Jahre 1352. führt zwar diese  
 Geschichte als eine Fabel an; allein

- 1) das obige ist doch wirklich die Hand und der  
 Glaube eines seiner Nachkommen, der es  
 aus Tradition wissen mußte.
- 2) Langen-Dels und Heydersdorf, 7 — 8  
 Meilen von Leubus entfernt, gehören noch  
 heutiges Tages dem besagten Stifte.
- 3) In besagter Capelle liegt Boleslaus begrab-  
 en, und über seinem Sarge brennt noch  
 heut die ewige Lampe.
- 4) Ich habe dis alles selbst untersucht, habe  
 vor der Capellenthür, doch ein klein wenig  
 rechter Hand gegen den Winkel zu eine stei-  
 nerne eingelegte Platte, in welche messingne  
 Buchstaben gestochen sind, gefunden, aus  
 welchen ich den Namen Buswoy sehr deut-  
 lich herauslesen konnte.



Diese Sache scheint mir daher historisch erwiesen zu seyn. Sie schildert aber auch, wie das beste historische Gemählde die Frömmigkeit der Kloster, die Reue unsrer Fürsten, die Religionsbezüge des Volkes. Man findet hierinn Lebenswandel, Religion, Aberglauben und Ritterschaft damaliger Zeiten in einem Miniaturgemählde.

Christian Gottfried Klose.  
Pastor von Domanke.

### Revision des Artikels: Neuruppin in der Berlinischen Monatschrift vom November 1784.

Zwey schwärmerische Selbstmörder, heißt es darin, hätten, der Eine auf den Tisch geschrieben: Das Blut J. C. des Sohnes Gottes &c. der Andere einen Zettel hinterlassen, auf welchem er geschrieben: Ihr meine Freunde sollt um mich nicht weinen, denn die Schuld ist allzumal bezahlt durch Christi theures Blut. Der Correspondent fügt zu dieser Nachricht die Anmerkung: „Wieder zwey „neue Beispiele des so irrigen, der Vernunft und „Schrift widersprechenden Glaubens an eine stellvertretende und gnugthuende Versöhnung. Möchten doch alle Lehrer der Religion bey dem Unterichte

„richte der Jugend und in ihren öffentlichen Vor-  
 „trägen ans Volk, diesen so unwürdigen und auf  
 „so vielfache Art schädlichen Gedanken, nicht nur  
 „nicht weiter befördern, sondern auf alle Art zu  
 „verhüten trachten.“

In einem solchen entscheidenden Ton ist wohl  
 bald nicht von einer Sache gesprochen worden,  
 von welcher, gesetzt, sie wäre nicht wahr, gewiß  
 jeder wünschen muß, daß sie wahr seyn möchte.  
 Diese Blätter erlauben nicht, alles zu sagen, was  
 nach Veranlassung jenes Ungenannten gesagt wer-  
 den könnte. Weil doch aber jene sonst vortrefliche  
 Monatschrift in den Händen vieler meiner Lands-  
 leute ist, so hoffe ich, folgende Gegenbemerkung  
 wird einen Platz in diesen Blättern mit Recht fin-  
 den. Aus dem ganzen Vorfall erhellet nichts mehr  
 und nichts weniger, als daß jene schwärmerische  
 Selbstmörder die Lehre von der Genugthuung Chris-  
 sti nicht recht verstanden oder gemißbraucht haben.  
 Ist nun darum die Sache selbst falsch, gefährlich,  
 und aus dem öffentlichen Unterrichte an die Chris-  
 sten auszulöschen? Wenn dieser Schluß gültig ist,  
 alsdenn weg mit der Lehre von einem gnädigen  
 Gott! Denn wie mancher sündigt fort, und ver-  
 läßt sich immer auf Gottes Barmherzigkeit. Als-  
 denn ausgerottet jeden Weinstock bis auf die klein-  
 ste Wurzel, denn wie mancher hat sich nicht zu To-  
 de gegessen, und das ist doch wohl auch ein Selbst-

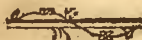


mord; ja vielleicht essen sich auch eben so viel zu Tode, hinweg mit allen Lebensmitteln.

Es ist überhaupt eine mißliche Sache, Thathandlungen geradezu aus bestimmten Grundsätzen, und zwar aus diesen allein herzuleiten. Dunkle und verwirrte Vorstellungen haben ja immer den stärksten Einfluß auf die menschliche Leidenschaft. Und diese sind wiederum das stärkste Triebrad zu menschlichen Handlungen. Wie vieles und wie vielerley concurriret doch gemeiniglich in dem Augenblicke in uns, in welchem Entschließung zur That wird, damit sie es wird, grade jetzt, grade so und nicht anders wird. Daher ich gewiß glaube, von der eigentlichen Moralität der Handlungen anderer Menschen, das heißt: von ihrer stufenweisen größern oder geringern Strafbarkeit derselben, kann Gott allein urtheilen. Wir Menschen bleiben bey der That stehn, schließen zurück auf Motive, die wir nicht sehn, und mögen gewiß manchen verdammen, an welchem überwiegend viel Gutes zu finden ist. Daher das so gewöhnliche Verdammen auf der Kanzel wohl mit zu den unerkannten Sünden manches Geistlichen gehört, — und nichts fruchtet. Doch ich komme zu jenen beyden Unglücklichen zurück. Ehe der Correspondent seine entscheidende Ermahnung an alle Lehrer der Religion, auf ihr Verhalten, oder auf ihre Zuversicht auf die Genugthuung Christi gründete,

bete,

bete, hätte er billig zuvor untersuchen und anzeigen sollen: wie waren diese Männer erzogen, was für Unterricht, vielleicht gar keinen, hatten sie genossen, welche Leidenschaften waren in ihnen die herrschenden, welche Umstände stürmten jetzt auf sie los, welcher Krankheit des Leibes und der Seele lagen sie endlich unter, ergriffen in ihrem Schiffsbruche, was sie noch ergreifen konnten, einen Spruch aus der Bibel? Dieses alles mußte erst aufs genaueste untersucht werden, und dann erst, nach psychologischen Gründen bestimmt, ob diese Männer, auch ohne diesen Spruch sich das Leben würden genommen haben, oder nicht. Da alles dieses nicht geschehen ist, wenigstens der Correspondent nichts davon anzeigt, so verwandelt sich seine ganze Philosophie über dieses Factum in bloße Declamation. Und ich sage nun auch, möchten doch alle Beobachter des Menschen nicht bey einzelnen Thatfachen stehen bleiben, um darauf allgemeine Lehren zu bauen. Jedes Factum ist nur ein Beitrag darzu, und wenn derjenige sicher gehen will, welcher darauf ein gewisses Lehrsystem gründen, oder ein anderes darniederreißen will, so muß er die Facta nie in abstracto, sondern in concreto, das heißt, immer verbunden mit dem Menschen, und zwar mit diesem Menschen, darstellen. Soviel ist indes zu wünschen, daß alle Religionslehrer in ihrem Unterrichte an das Volk äußerst bestimmt von der Genugthuung Christi res-



den möchten, zeigen, wofür er eigentlich genug gethan, wen diese Genugthuung eingreife, wann sich der Mensch darauf verlassen dürfe &c. so würde dadurch nicht allein mancher Kaltsinnigkeit in der Jugend vorgebeugt, sondern auch mancher Aengstlichkeit des Gewissenhaften gewähret werden.

Engelmann.

## Volksmenge von Breslau im Jahr 1780. \*)

In der Stadt:

### Christliche Civilpersonen'

Männer	—	7151
Weiber	—	8296
Söhne	—	4779
Töchter	—	5958
Gesellen	—	2201
männl. Bediente aller Art		2271
weibl. Bediente	—	4713

35369

Militär

\*) Die Wahl ist auf das Jahr 1780 gefallen, weil in diesem das Militär mit berechnet worden.

## Militär:

## Garnison:

Officiere	—	143
Unterofficiere	—	320
Gemeine	—	2163
Weiber	—	986
Söhne	—	426
Töchter	—	442
Bediente	—	109

4589

## Beurlaubte von andern Regimentern:

Unterofficiere	—	2
Gemeine	—	86
Weiber	—	78
Söhne	—	51
Töchter	—	37

254

## Juden:

Männer	—	327
Weiber	—	381
Söhne	—	431
Töchter	—	442
Knechte	—	189
Mägde	—	264

2034

In der Stadt 42246

D d 5

In



## In den Vorstädten:

vom Civil:

Männer	—	3040
Weiber	—	3670
Söhne	—	2507
Töchter	—	2743
männl. Dienstboten	—	544
weibliche	—	846

13368

## Vom Soldatenstande.

Garnison:

Officiere	—	67
Unterofficiere	—	109
Gemeine	—	614
Weiber	—	387
Söhne	—	197
Töchter	—	185
Bediente	—	105

1664

## Beurlaubte

Unterofficiere	—	5
Gemeine	—	230
Weiber	—	220
Söhne	—	156
Töchter	—	167
Bediente	—	6

784

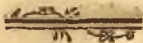
In der Vorstadt 15816

Zusammen 58062

## In Gros - Glogau wird noch der Tud ausgetrieben.

Auszug aus einem Briefe.

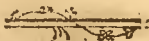
Herr Rector Klose scheint es nicht zu wissen, daß noch heutiges Tages hie und da in unserm Schlesien eine Sitte üblich ist, welche auf die Bekehrung unsrer Vorfahren zum Christenthum Beziehung hat. Denn er glaubt nach S. 52. 53. seiner documentirten Geschichte von Breslau, daß der sehr alte Gebrauch, am Sonntage Lätare Gözenbilder ins Wasser zu werfen, sich nur noch in Pohlen erhalte, und S. 59. fügt er der Nachricht aus den Breslauischen Analen des Nicolaus Polius die Worte bey: „Man sieht hieraus, daß ein Theil dieser charakteristischen Sitte nicht mehr statt findet.“ Ich zweifle gar nicht, daß dieser Gebrauch nicht größtentheils abgekommen seyn sollte, und in Breslau mag freylich außer dem Maybaum, der von den Waisenknaaben unter Anführung ihres Präceptoris herumgetragen wird, von diesem halbreligiösen Volksschauspiel nichts weiter zu sehen seyn. Aber verwichnen Sonnabend vor Lätare ward hier in Glogau noch — wie man sich ausdrückt — der Tud ausgetrieben. Kinder — freylich von der gemeinsten Classe — spielen diese lächerliche Farce, bey der man wohl kaum und gewiß nicht mit Zueignung an jene für Schlesien wichtig



wichtige Revolution denken mag. Sie bilden einen Strohmänn, den sie mit einem zerlumpten Rocke bekleiden und mit einer Mütze, oder, des größern Spases wegen, mit einer ausgedienten Perücke bedecken. Zween Stecken, welche die Arme vorstellen, dienen den zwey Jungen, die ihn zur Seite gehen, dazu, ihn anzugreifen und zu schwenken. Hinterher folgen noch einige mit Stecken, um den Töb aus der Stadt zu treiben. So geht denn die Prozession unter einem sehr albernen Gesange, der nicht das mindeste von jener Begeistertheit, deren Andenken dadurch erhalten werden sollte, verräth, bis auf die Oberbrücke hin, wo diese feyerliche Ceremonie, oder, wenn Sie lieber wollen, dis Kinderspiel sich damit endigt, daß der Popanz ins Wasser gestürzt wird. Diese Solennität wird von verschiednen Partheien wiederholt, und eine sucht immer durch burleske Ausstaffirung ihres Idols die andre zu übertreffen. Wenn ich Ihnen sage, daß dieser Auftritt, welchen ein anderer, das sogenannte Sommergehen am Sonntage Lätare begleitet, den größten Theil der Einwohner gar nicht interessirt: so werden Sie mir dis gewiß, als Landsmann, aufs Wort glauben. Wie ich höre, so soll beyderley Sitte auch auf den benachbarten Dörfern im Brauch seyn. Auf den letztern pflegt auch die Jugend zum grünen Donnerstage zu gehen. An vielen Orten halten selbst die Schulmeister einen Umgang, wozu der grüne Don-

Donnerstag ihnen Gelegenheit giebt. Hier in Glogau läßt auch noch immer die liebe Jugend — versteht sich die katholische und darunter die ungebildete — in der Charwoche ihren Unwillen gegen den Verräther Judas auf eine sehr leichtfertige Weise aus. Sie schleppt eine beym Kaufmann erbettelte Tonne, welche den Judas personificirt, in die Nähe einer Kirche und bombardirt dieselbe mit alten Töpfen und dergleichen so lange, bis sie, wie Judas weiland, zerberstet. Volksgebräuche, wenn sie drauf abzielen, denkwürdige Begebenheiten der Vorzeit auf die Nachwelt zu bringen, oder wenn sie, wie das Errichten der Maystange am Pfingstmontage, die Kirmes und die Feyerlichkeiten bey Ueberreichung des Erndtefranzes dazu dienen, einem Theil des Volks einen guten heitern Tag zu verschaffen, sind meines Davorhaltens so wenig tadelnswürdig, daß ich, anstatt ihnen abgeneigt zu seyn, vielmehr mit Hr. Mösern (Berl. Monatsschrift März 1785.) eine Vervollkommnung derselben wünschte. Jener Jud: Aftus gehört nun freylich wohl zu denjenigen Gebräuchen, wodurch das Andenken an das wichtigste Ereigniß erhalten werden sollte. Ursprünglich waren auch Erwachsene dabey interessirt, und man unterhielt sich wahrscheinlich mit christlicher Freude von der Veranlassung dieser Feyerlichkeit. Jetzt hingegen, da nach Verlauf von Jahrhunderten die ganze Solennität zu einer Kinderpoße ausgeartet ist, da

nur



nur der kleinste Theil sich etwas dabey denkt, und die meisten Provinzialstädte durch Abschaffung dieses Gebrauchs sich stillschweigend dagegen erklärt haben; so sähe ichs gern, wenn meine Vaterstadt nicht länger conniviren, sondern denselben — und davon würde ich Ihnen zu seiner Zeit Nachricht geben — als unnütz und lächerlich abstellen wollte. Das Andenken dieser für Schlesien glücklichen Epoche könnte ja dennoch auf eine viel würdigere und zweckmäßigere Art durch eine Dankpredigt am Sonntage Latare, und durch die vaterländische Geschichte fortgepflanzt werden. Hier kann ich mirs unmöglich versagen, einem Wunsche Luft zu machen, dessen Erfüllung ich schon lange mit großem Verlangen entgegen gesehen habe. Ausländer haben uns mit Erziehungsschriften und Elementarbüchern aus allen Theilen des menschlichen Wissens bis zum Ueberfluß versorgt; aber an einer Schlesischen Geschichte für Kinder — die uns freylich kein Ausländer geben wird — fehlt's uns bis heute noch. Wenn doch nur ein Schlesischer Patriot diesem dringenden Bedürfnisse abhelfen wollte. Kinder und junge Leute, welche eine ziemliche ihren Jahren angemessene historische Kenntniß der nach Zeit und Ort entfernten Völker inne haben, wissen zuweilen nur blutwenig von ihrer vaterländischen Geschichte. Sollte nicht diese Unkunde zum Theil aus dem Mangel eines guten Geschichtsbuchs für den jugends

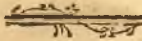
gendlichen Unterricht herrühren? Hätte ich Kräfte, Zeit und hinlängliche Hülfsmittel, wäre überhaupt von Männern, wie Hr. Klose ist, mehr vorgearbeitet: so würde ich selbst ein solches Werk aus Liebe zu meinen jungen Landsleuten unternehmen, und viele, die jetzt auf eine solche Geschichte warten, würden sie, denk ich, mit Dank annehmen, wenn sie auch nur bloßer Versuch wäre. Auch ein Schlesischer Geschichtskalender, wie der ephemerische Almanach von Seybold, würde wohl vielen ein willkommenes Geschenk seyn, und damit könnte wohl, meiner Meinung nach, der Anfang gemacht werden.

---

## Die Errichtung von Urbarien,

eine vor unser Vaterland erspriessliche Einrichtung.

**M**an spricht überall von wohleingerichteten Staaten, und wenn es mit dem Sagen ausgemacht wird, so ist, etwa Pohlen und die Türken ausgenommen, in ganz Europa, kein namhafter Staat, der nicht wohleingerichtet wäre. Es geht aber mit diesem schönklingenden Prädikat, wie man die Sache nimmt. Zieht man die Geschichte zu Rathe, geht nur bis auf die Zeit zurück,  
in



in welcher die Fehden rechtmäßige Kriege waren, oder der heilige Pabst die Unterthanen von der Verpflichtung gegen ihren rechtmäßigen Herren lossprach, ja wohl gar wider denselben empörte; da lobe ich mir doch unsre Zeiten, und die gegenwärtige Staatseinrichtungen. Denkt man aber, daß nichts in der Welt vollkommen sey, daß es mit Staatskörpern grade so, wie mit dem Menschen gehe, und daß bey aller Verbefesung noch immer etwas zu bessern übrig bleibt, so wird wohl, auch an dem am besten eingerichteten Staate sich noch immer etwas wegzuräumen finden; wenns gleich nicht eben der Stall eines Augias ist. Welche weise Einrichtungen finden wir nicht in den Preussischen Staaten, Einrichtungen, welche der Ausländer noch mehr bewundert, als wir, die wir derselben schon mehr gewohnt sind. Welche weise Einrichtungen sind nicht in unserm Vaterlande gemacht, seitdem es unter der Preussischen Hoheit steht. Aber Eine, deren Nutzbarkeit recht ins Große geht, hat uns doch noch gefehlt, das ist die Einrichtung derer Urbarien der Bauern unter Landesautorität. Die Absicht des Königs geht eigentlich mit dahin, die Dienste, welche besonders der Bauer seiner Grundherrschaft zu leisten hat, zu bestimmen, oder sie auf gemeßene Dienste zu setzen. Auf den Königlichen Amtsgütern, und an wenigen Orten des platten Landes, sind die Bauern auf gemeßene Dienste gesetzt. An  
manchen

manchen Orten kann sie der Herr brauchen, wie er will, an andern haben sie gemeßne und auch ungemessne Dienste, d. i. einige Arbeiten sind ihnen bestimmt, z. E. wie weit sie das Herrschaftliche Getraide fahren, wieviel sie jedesmal laden müssen: c. Außer diesen Arbeiten aber, müssen sie alle Tage zu Hofe fahren, etwan Saat und Erndtezeit ausgenommen. Hierbey ist nun keine Grenzlinie bestimmt, wie weit eigentlich die Forderung des Herrn, und der Gehorsam des Unterthans geht und gehen kann. Ein ganzes Heer von innerlichen Uebeln ist hieraus entstanden, denen nun eben auf immer abgeholfen werden soll. Indessen es ist etwas Neues, und davor ist der Bauer nicht, theils, weil er wirklich oft betrogen, theils, weil er nicht leicht einsieht, wo der Vortheil einer neuen Einrichtung für ihn liegt, und theils, weil er selten der Mann ist, welcher sich die Vortheile einer neuen Einrichtung gehörig zu Nutzen machen kann. Ist aber je eine Sache auch für den Bauer nützlich, so ist's diese. Denn alsdenn weiß

a) er doch, was er zu thun hat. Die Dienste, welche der Bauer seiner Herrschaft leisten muß, sehe ich an, als einen Canon, als eine jährliche Abgabe, welche er derselben von seinem Grundstücke zu entrichten hat. Der Grund davon liegt in der ersten Uebergabe des Grundstücks an denselben zu freyer Benützung, in des-



sen weitem Entwicklung ich mich jetzt nicht einlassen kann. Bey ungemessnen Diensten weiß der Bauer eigentlich gar nicht, was er an die Herrschaft jährlich abzugeben hat, bey gemessnen aber weiß er das. Und daß es seinem eignen Wohlstande nicht gleich zuträglich sey, ob er das weiß oder nicht, soll folgender nicht bloß möglicher, sondern wirklicher Fall beweisen. Wenn ein Bauer ein Gut mit ungemessnen Diensten kauft, so ist er verpflichtet, der Herrschaft täglich zu Hofe zu fahren. Gesezt nun, die Grundherrschaft bauet stark, so hat der Bauer täglich und vielleicht sehr schwere Frohndienste zu thun. Bauet sie nicht, so hat er auch nicht so schwere Fuhren zu leisten. Nun kann es sich zutragen, daß die Herrschaft stark baue, wenn der Bauer A. das Gut besitzt, aber aufhört zu bauen, wenn ers an den Bauer B. verkauft. Jener ist während seines Besizes dadurch sehr herunter gekommen, dieser besteht wohl, auf eben demselben Gute. Jener hat sein Gut, um der schweren Dienste willen, unter dem wahren Werth verkauft, dieser bringt's weit höher aus. Bey ungemessnen Diensten kann ein Bauergut nie nach seinem wahren Werthe geschätzt werden, sondern es wird entweder zu viel oder zu wenig dafür bezahlt, je nachdem die Herrschaft Dienste fordert, weil es nur bey ihr steht, viele und auch wenige fordern zu können.

können. Bey gemessnen Diensten hört das auf, und das ist doch für den Bauer kein kleiner Gewinn. Denn nun kann er

- b) seine Arbeiten ordentlicher einrichten. Was kann sich denn der Mann bey ungemessnen Diensten vornehmen? Gesezt er nimmt sich eine Arbeit, eine Reise ꝛc. vor, so wird ihm die Stunde darauf der Hofedienst angesagt, und nun ist ihm sein Vorhaben zunichte gemacht. Und das kann ihm ein ander, und wieder ein andermal begegnen, bis die bequeme Gelegenheit vorbegegungen, da er sich einigen Nutzen hätte schaffen können. Bey ungemessnen Diensten hat der Bauer nie zu viel, aber leicht zu wenig Zugvieh, denn er weiß nicht, ob seine Dienste, und wie bald sie zunehmen. Er kann auch sein Zugvieh nie zweckmäßig abspeisen, denn er weiß nicht, in welcher Stunde er dasselbe stark angreifen muß. Bey gemessnen Diensten aber kann er sich mit ziemlicher Gewisheit einen Uberschlag von allem machen, denn er weiß, was er zu thun hat, und kann auch überlegen, ob so und so viel Zugvieh darzu hinreichend sey, ob es diese Arbeit bey der und der Quantität Futter leisten werde, oder nicht.

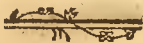
- c) Die Grundherrschaft kann bey gemessnen Diensten, den Schwachen unterstützen, bey ungemessnen nicht. Ich kenne christliche und gutges

sinnte Herrschaften, welche es einsehen, daß der Mann von einer Hube nicht füglich die Last fahren kann, als der von zwey Huben. Denn dieser kann sich stärkeres Zugvieh halten, er kann ihm auch mehr Futter geben, als jener. Aber wie ist zu helfen? Wollte er jenen von gewissen Fuhren dispensiren, so wäre dieser nicht damit zufrieden, weil nun einmal eine Gleichheit im Fahren da ist. Sind aber die Dienste bestimmt, so thut jeder das Seinige, unbekümmert, ob und was der Andre thut. Denn thäte der Andre auch gar nichts, so braucht er deswegen nicht mehr zu thun. Bey gemessenen Diensten kann die Herrschaft den Schwachen schonen, bey ungemessenen nicht. Und da auch der Starke schwach werden kann, so mußte auch dieser, um Anderer, und um sein selbst willen solche Aendrerungen wünschen.

- b) Ein andrer sichtbarer und unaussprechlich großer Vortheil bey gemessenen Diensten ist der, unzählbare Prozeße werden dadurch verhütet, und bis auf den Grund ausgerottet. Welcher Aufstand ist nicht seit zehn Jahren von unsern Landteuten wider ihre Grundherrschaft gemacht! Viele tausend Rthlr. sind verprozeßt, Flüche wider Gott und wider die Obrigkeit ausgestoßen, Gemeinen untereinander entzweyt, Gewerbe vernachlässiget, und die Moralität hinfabgesetzt

abgesetzt worden. Fragt man, woher dieses alles? von ungemessenen Diensten. Der Bauer sagt, die Herrschaft geht zu weit, die Herrschaft, der Bauer will endlich gar nichts mehr thun. Beide Theile berufen sich auf Rechte des Herkommens, und beyde Theile versichern, daß sie nicht bestehen können. Hier ist ein beständiger wirklicher Krieg. Das Uebel greift um sich, eine aufgebrachte Gemeine giebt mehrern das Signal, und überall finden sich Mißvergnügte. Wie viele Zeit, Hin- und Herreisen, Geld ic. kostet das nicht. Wie kann diesem Uebel auf einmal und auf immer abgeholfen werden? durch nichts in der Welt so sicher, als durch Bestimmung der Dienste. Sind diese festgesetzt, alsdenn soll die Schachtel der Pandora wohl ungeöffnet bleiben. Ich erwähne noch eines wichtigen Vortheils, nemlich:

- e) Keine Herrschaft kann alsdenn den Bauer ruiniren. Ich mag hier nicht der pöbelhaften Ausdrücke erwähnen, deren sich oft das Landvolk gegen seine Herrschaft als seine Obrigkeit erlaubt. Man könnte auch wohl dem Pöbel seine pöbelhafte Freude lassen, wenns nur bey Worten bliebe. Aber es wird auch hier wahr: wer schlecht spricht, handelt auch schlecht. Bey ungewissen Diensten ist die Möglichkeit da, daß ein Herr seine Bauern ruiniren kann, und nie-



mand kann ihm eigentlich Einhalt thun, weil er nun einmal uneingeschränkt über ihre Dienstleistungen disponiren kann, die Bauern auch bey der Uebernahme ihrer Güter diese Last mit übernommen, und stillschweigend darein gewilliget haben. Daher auch die Landeshoheit bey vorkommenden Beschwerden, die Herrschaft immer an Billigkeit erinnert, und bey bestehenden ungemessnen Diensten, kann sie auch weiter nicht gehn. Sind aber die Dienste bestimmt, denn haben auch die Forderungen der Herrschaften ihr Ziel, wollen sie über dasselbe schreiten, so zeigt der Buchstabe wider sie, und die Sache ist gleich entschieden.

Der Vortheil bey dieser Einrichtung ist offenbar auf Seiten der Gemeinen. Da aber dieselben schon wider ihre Herrschaft eingenommen sind, und bey jeder Veränderung glauben, die Herrschaft würde sie ja nicht vornehmen, wenn sie nicht ihren Nutzen, zum Nachtheil der Gemeinen davon hätte, so wäre sehr zu wünschen, daß jemand diese Sache noch weiter entwickelte, ein fliegendes Blatt den Leuten in die Hände brächte, und dadurch eines der heilsamsten Werke beförderte, welches aus mancherley Vorurtheilen, nicht wenig scheint erschweret zu werden.

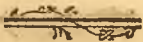
## Charakteristische Züge.

I. **N**ach einem gedruckten schlecht stylisirten Briefe, datirt Peiskretscham in Oberschlesien den 29. Februar 1785, sind den 27. Jan. bey Ujest auf dem Felde funfzig Personen, die mit herrschaftlicher Arbeit beschäftigt gewesen, auf einmal drey Glieder Infanterie erschienen, vor denen zwey Fahnenträger mit einer rothen Fahne giengen. Sie marschirten auf die Bauern los, feuerten auf sie in einiger Entfernung, nachdem das erste Glied auf die Knie gefallen war, ab, ohne Knall, aber mit einem außerordentlichen Dampf, hierauf zertheilten sie sich, verwandelten sich in Husaren und verschwanden. Die Bauern eilten nach Hause, erzählten diese Erscheinung und bekräftigten sie dem unglaublichen Herrn Grafen von Colonna mit einem Schwur. — Den 3. Februar früh gegen 8 Uhr sahen wieder einige Leute diese Soldaten in der Gegend, wo sie lezthin verschwunden waren, marschiren. Unter den Zuschauern war ein abgedankter Einnehmer, ein lebendiger Freigeist. Er rief sogleich die Bauern aus den Scheunen eines nahegelegnen Vorwerks herben, (doch nicht aus Angst?) und frug sie, wer die Soldaten wären? Weil sie es ihm nicht sagen konnten, so sezte er sich zu Pferde und ritt zu den Soldaten. Wie er an Ort und Stelle kam, sah er auch nicht einen einzigen, ohnerachtet die Vorübergehenden, fast hun-



bert Personen, ihn unter den vermeinten Soldaten herumreiten sahen. Er kehrte um, kaum war er dreißig Schritte entfernt, so waren die Soldaten, die er auf drei Regimenter schätzte, wieder da. Man drang in ihn, noch einmal hin zu reiten; er wollte es aber nicht wagen. Die Soldaten hatten Montirungen von verschiedenen Farben; von weißer, schwarzer, rother, blauer und gelber, und marschirten in einen nach Cosel gelegenen Wald. — Den 15. Februar sahen gegen dreißig Personen diese Erscheinung zum dritteumale. — Acht Tage darauf soll, nach dem Brieffsteller, der Herr General-Major, Baron von Saff, zu Cosel, einen Officier seines Regiments mit einigen Soldaten nach diesem Schauplatz abgeschicket haben. Kaum trafen sie da ein, so erschienen die militärischen Gespenster. Der abgesandte Officier ritt auf sie zu, und sogleich auch einer von der Gegenparthey ihm entgegen; sie complimentirten sich beude; der Preussische Officier frug nach der Ursache ihres Daseyns, erhielt aber keine Antwort; er avancirte mit seinen Leuten auf sie los, wollte auf sie feuern, und weg waren sie. So viel der Brieffsteller, der ganz einfältiglich schließet, „was hieraus entstehen wird, weiß man nicht“ — Dis Märchen, so übel erdonnen es auch ist, hat sich in der ganzen Provinz, und sogar bis Potsdam, Berlin und Leipzig verbreitet, und was noch auffallender ist, es hat in diesen Städten wenigstens

wenigstens so vielen Glauben gefunden, daß man sich darnach näher erkundiget hat. Die Auflösung war sehr leicht und natürlich. Zwischen den Dörfern Salesche und Kluzkow laufen ganz unbeachtliche Anhöhen, an deren Fuß ein warmer morastiger Boden ist, welcher größtentheils durch Abzugsgräben in Ackerland verwandelt worden ist. Hinter und vor diesen Aekern stehen viele Wacholderbeersträucher und junger Kieferausschuß. Es ist eine bekannte Sache, daß bey ziemlicher Kälte die warmen morastigen Gegenden, vorzüglich gegen Auf- und Untergang der Sonne dampfen. Dieser Dampf oder Dunst wurde hier durch die dazwischen stehende theils niedrige, theils etwas höhere Sträucher verschiedentlich gebrochen, und bildete allerhand Carricaturfiguren, welche denen in der Gegend von Salesche Schlammführenden Bauern wie Soldaten vorkamen. Uberglauben und Furcht hielten sie zurück, das Phantom näher zu untersuchen, und erregten ihre bey solchen Anlässen geschäftige Phantasie, welche Montirungen Cavallerie und Evolutionen hinzu dichtete. Um die Zeit wurde zur Beerdigung des General-Lieutenants von Werner ein Commando mit sechs Canonen von Cosel aus abgeschicket. Daraus entstand der etwas plumpe Zusatz am Schluß der Erzählung. Sie ist in Oberschlesien nur von Leuten von simpler Erziehung geglaubet worden; aufgeklärte Personen haben darüber gelachet, bez.



sonders, dadurch die von dem heldenkenden Herrn Grafen von Colonna veranstaltete Untersuchung der Gegend sich die Natur dieser Geistererscheinung bald ergab.

2. Auszug eines Schreibens. Sagen Sie nicht, daß die sanften und süßen Empfindungen der Liebe bloß bey der Jugend und bey Personen von verfeinerter Erziehung sich in ihrer ganzen Schönheit zeigen. Lassen Sie sich einige Ausbrüche dieses zärtlichen Gefühls bey Personen von hohem Alter und niederm Stande erzählen, die mich sehr gerührt haben:

Ein alter, bald 80jähriger Mann von B.\*\* brachte mir seine nur einige Jahre jüngere Gattin vor meine Thüre krank auf einem Wagen zur Communion. Mit Thränen im Auge, rief mir der Greis entgegen — „da sehn Sie, muß ich Ihnen doch mein liebes gutes Weib herbringen, um sie zum Tode vorzubereiten. Ich dachte, daß mich Gott eher würde sterben lassen, ich kann Ihnen nicht sagen, wie weh mir das thut.“ Seine Thränen ließen ihn nicht weiter reden. Die todtschwache Gattin reichte ihm die abgezehrte Hand, wischte ihm seine Thränen ab und sprach: „Weine nicht lieber Mann, es ist doch besser, daß ich dir vorgehe — ich habe immer Gott angerufen, daß er mich deinen Tod nicht sollte sehen lassen, und wie lange wirs wahren, da sehen wir uns wieder.“

der.“ Gerührt über diese Zärtlichkeit zweyer so alter Ehegatten fragte ich den Mann, ob er denn sein Weib immer so geliebt hätte — „Wie können Sie fragen? aus Liebe nahm ich sie, wir haben uns immer geliebt, wir haben uns niemals gezankt, und auch im Alter hab ich sie noch so lieb, als da sie jung war.“ Das gab nun Gelegenheit zu einem rührenden Gespräch der Eheleute, welches mich ungemein bewegte. Die höchst schwache Kranke sammlete alle ihre Kräfte, um mir zu zeigen, wie sehr sie ihn noch liebe, und dankte ihm mit so rührenden Ausdrücken für alle seine Liebe, daß unsre Thränen gemeinschaftlich flossen. Sie beschloß mit der Versicherung, daß sie ihn noch im Himmel lieben würde. Gleich rührend war ihre Andacht und Zubereitung zum Tode. — Ich segnete diese Stunde, und konnte mich des Wunsches nicht erwehren, daß das Herz vieler Ehegatten gleiche Liebe und Gottesfurcht erwärmen möge.

Noch ein Beyspiel. Man holte mich nach L.\*\* zu einem Kranken. Beym Absteigen kam mir der Sohn weinend entgegen, und klagte mir, daß sein lieber Vater schon todt sey. Ich erwiderte, man hätte mich nicht auf den letzten Augenblick rufen lassen sollen; man erzählte mir aber, daß der Todte noch vor einer Viertelstunde allein aus dem Hause gegangen und plötzlich vom Schlage gerührt worden wäre. Als ich in die Stube trat, fand ich  
den



den Todten auf der Streu liegen, und neben ihm seine alte Ehegattin, auch höchst elend, zwar noch in Betten, aber dem Tode nahe. Ich fragte sie, warum sie neben dem Todten läge? Ich will, antwortete sie, an der Seite meines lieben Mannes sterben. Wir haben immer gut mit einander gelebt, und ich hoffe, Gott wird mir die Wohlthat erweisen, daß ich nicht nur mit ihm sterben, sondern auch an seiner Seite im Grabe ruhen kann. Mit Mühe brachte ich sie dazu, daß sie sich zum Tische, um sie zu communiciren, führen ließ; denn in der engen Stube hätte ich über den Todten steigen müssen und nur kaum einige Schritte Platz gehabt, mit ihr die heilige Handlung zu verrichten. Ihre Andacht war bey dem Anblick des todten Mannes und bey ihrer Liebe für ihn doppelt rührend. Ich fragte den Sohn, ob er denn den Vater nicht anderswo hinbringen könnte? er sagte aber: „er sey so lange Wirth im Hause gewesen, er wolle ihn also nicht eher aus der Stube bringen, bis daß er den Sarg für ihn fertig hätte.“ Die alte Mutter eiferte auch sehr wider sein Wegbringen, und bat, ihr nicht die Freude zu nehmen, neben ihrem todten Manne sterben zu können. Unter diesen Gesprächen deckte die weinende Schwiegertochter den Tisch, die sich durch diese traurige Scenc nicht hatte abhalten lassen, mir ein kleines Mahl aus Liebe zu zurichten. Ein Blick auf den Todten und seine sterbende Gattin benahm

mir

mir alle Lust zum Essen, gerührt aber von so vielen Zeugnissen der Größe des Geistes und herzlicher Güte bey diesen wackern Landleuten, glaubte ich es ihrer Aufmerksamkeit schuldig zu seyn, etwas von dem kleinen Mahle zu genießen, und den Rest unter einem erbaulichen und wehmüthigen Gespräch den um mich her sitzenden Enkelkindern auszutheilen. Gott erfüllte den Wunsch der alten Mutter. Sie kämpfte den Todeskampf freudig an der Seite ihres Ehegatten, und beyde wurden in ein Grab beerdiget.

---

## Historische Chronik.

**Litteratur.** Neues französisches Lesebuch, erster Theil für Anfänger, enthaltend ausführliche Anweisung zur richtigen Aussprache, Leseübungen, nebst einem Wörterbuch darüber, und die Anfangsgründe der Sprachlehre. Bunzlau gedruckt zum Besten und im Verlag des Waisenhauses. 1785.

Der Hr. Verfasser will durch dieses nützliche Buch, wie er in der Vorrede sagt, die Erlernung der französischen Sprache so sehr als möglich erleichtern, weil er Kinder annimmt, die noch keine andre fremde Sprache lernen, und weil bey starken Classen in öffentlichen Schulen der Lehrer unmög-



möglich Jedem so nachhelfen und jedes Fortschritte stündlich so genau wahrnehmen kann, als beim Privatunterricht. — In einer kurzen Einleitung wird die Frage: Warum und wozu soll man französisch lernen, nach der Fassung der Jugend beantwortet. Hierauf folgen die Regeln der Aussprache, deren jede mit vielen Beispielen einzelner Worten und Redensarten, nebst beigefügter Uebersetzung, versehen ist. Der Hr. Verf. erinnert, daß sich unter diese Beispiele viele Anomalien, Gallizismen und sprüchwörtliche Redensarten eingeschlichen hätten, die zwar wißenswerth, aber für die ersten Anfänger noch etwas unverdaulich wären, indeß sey auch nicht die Meinung, daß sie alle dort vorkommende Wörter behalten sollten. Zur Uebersicht und zum Nachschlagen ist eine sehr vollständige alphabetische Tabelle über die Aussprache beigefügt. Die zahlreiche Sammlung französischer Lesestücke, die aus Gesprächen, Fabeln, Erzählungen, Räthseln ıc. besteht, entspricht der Absicht des Herrn Verfassers, solche Stücke zu wählen, welche den Verstand üben, den Willen rühren und der Jugend angenehm, verständlich, erklärbar, belehrend und auf mehr als eine Art nützlich sind. Den ersten Stücken von S. 45 bis 58 ist das Deutsche bey jedem Worte beigefügt. z. B. Vous irés promener et vous m'ammeneres avec vous? Que j'en suis ravi! deutsch: Sie werden gehn sich spazieren und Sie mich werden nehmen

nehmen mit Ihnen? Wie ich darüber bin erfreut.  
— Denen von S. 59 bis 78 ist eine meistens  
wörtliche Uebersetzung angehängt. „Daß einigen  
„Stücken die Uebersetzungen beygefügt worden,  
„schreibt der Hr. Verf. wird man vielleicht tadeln,  
„und sagen, es schade dem Fleiß und sey unnö:  
„thig. Bey einer großen Anzahl von Zöglingen  
„aber ist's gewiß nützlich, um sie des unaufhörli:  
„chen und ermüdenden Aufschlagens des Wörter:  
„buchs zu überheben, weil sonst der eigne häusli:  
„che Fleiß, ob er gleich anfänglich am hitzigsten ist,  
„leicht abgeschreckt wird und erkaltet. Die Un:  
„fleißigen können sich ja ohnedem nicht darauf ver:  
„lassen, da ihre Nachlässigkeit bey der leichtesten  
„Prüfung doch bald entdeckt wird. Und daß die  
„Uebersetzungen so slavisch wörtlich sind, dient,  
„denk' ich, selbst dazu, jungen Leuten bald den  
„großen Unterschied der Wortfolge beyder Spra:  
„chen recht merklich zu machen.“ Sollten einige  
Lehrer, deren gewiß Viele sich dieses Buchs bey  
ihrem Unterricht bedienen werden, auch durch  
die angeführten Gründe des Hrn. Verf. nicht über:  
zeugt werden, indem sie unter andern erwiderten,  
daß man die Schüler zwar der Mühe des Auf:  
schlagens überhoben, ihnen aber auch das Ver:  
gnügen des Suchens und Findens benommen ha:  
be: So würde es ihnen frey stehen, aus der  
großen Anzahl unübersetzter Stücke von S. 79  
bis S. 224, denen ein Wörterbuch angehängt ist,  
nach

nach ihrem Gefallen zu wählen, und dann nach der Methode, die sie für die beste halten, zu verfahren. Denn der Hr. Verf. „will den Lehrern „in Ansehung des Gebrauchs des Buchs nichts „vorschreiben, da die Erfahrung lehrt, daß eigne „gute Methoden in der Ausführung meistens mehr „fruchten, als fremde aufgedrungene, selbst auch, „wenn diese vorzüglicher sind, aber nicht recht be- „folgt werden.“ Indes werden in der Vorrede einige empfehlungswerthe Förderungsmittel angeführt. Am Schluß des Buchs stehen: Anfangsgründe der französischen Sprachkunst, welche der Lehrer durch hinlängliche Beispiele erläutern muß.

„Daß dieß Buch, sagt der Hr. Verf. wohlfeil „seyn muß, versteht sich; möchte es aber doch der „so nützlichen als dürftigen Anstalt, der zum Be- „sten es geschrieben und gedruckt worden ist, ei- „nen Vortheil verschaffen!“

Und eben dieß wünschen wir auch!

Schulwesen. Am 7. April ward auf dem Rathhause zu Nimptsch in Gegenwart einer Menge von Zuhörern aus allen Ständen eine öffentliche Prüfung und Redübung der dortigen Stadtschule und Schulpension veranstaltet. Hr. M. Pohl, Diaconus und Rector, hat zu derselben in einem Programm eingeladen, in welchem er einen Plan

Plan zu Schulleihbibliotheken bey jeder öffentlichen Anstalt vorlegt. Es sollen nemlich alle Bücher, die in der Schule wirklich gebraucht werden, oder doch mit Nutzen gebraucht werden können, so zahlreich angeschafft werden, daß jeder arme Schüler, (und wer weiß nicht, daß in unsern größern und kleinern Stadtschulen der größere Theil der Lehrlinge aus Dürftigen und Unvermögenden besteht?) sein Lehrbuch oder ein anderweitiges Hülfsmittel des Unterrichts so lange geborgt bekommen kann, als er desselben benöthiget ist. Selbst für die Lehrer soll durch eine solche Schulleihbibliothek gesorgt werden, damit diese, wenn ihre geringen Gehalte, wie bis gewöhnlich der Fall ist, es ihnen nicht verstatten, sich selbst die nöthigen litterarischen Hülfsmittel zur zweckmäßigen Betreibung ihres Unterrichts anzuschaffen, durch jenes Institut mit denselben auf eine leichte und bequeme Art versehen werden können. Der Nutzen, der durch diese Einrichtung erreicht würde, ist sehr einleuchtend. Nun werden einige Vorschläge gethan, wie eine solche Bibliothek angelegt werden könne. Freylich rechnet Hr. P. am meisten auf die Wohlthätigkeit wahrer Menschenfreunde, freywillige Geschenke an Büchern oder andern Hülfsmitteln des Unterrichts, oder kleine milde Stiftungen zum Besten des Instituts und dergl. Am Schluß fordert Er die Freunde der Wissenschaften im Rimpfischischen auf, ihm



zur Sammlung einer solchen Bibliothek bey seiner Schule mildthätige Hände zu bieten. Mehr hat es nicht bedurft, um einige edle Menschenfreunde, besonders in der Stadt Nimptsch und in dem von ihr benannten Creyse zu vermögen, durch Beyträge an Geld und Büchern den Hrn. R. P. in Stand zu setzen, an die Ausführung seines nützlichen Plans zu gehn. Vors erste denkt Er an den Ankauf von Schulbüchern, um den ärmsten Schülern damit auszuhelfen. Ob auch für den Lehrer wird gesorget, und mit der Schulleihbibliothek eine Schullesebibliothek verbunden werden können, wird davon abhängen, ob noch mehrere freywillige Beyträge einlaufen werden; denn Hr. P. hat nur einen einzigen und dabey sehr kümmerlichen Fond, das geringe Opfer, das bey Hochzeiten bey dem Ausgange aus der Kirche für die Schule gesammelt wird. (In Breslau besteshet bey dem Elisabetanischen Gymnasium seit etwa  $\frac{3}{4}$  Jahren eine ähnliche Schulleihbibliothek, die freylich auch nur erst im Werden ist, aber ihren Nutzen für Lehrer und Schüler auf mannigfaltige Art schon bewähret hat.) — Wir gedenken bey dieser Veranlassung noch verschiedener kleiner Unterstützungen, die der Schule und der Pensionsanstalt zu Nimptsch zu Theil geworden sind; der Herr von Prittwitz auf Bangel hat sich erkläret, daß er für zwölf Kinder der ärmsten unter seinen Unterthanen das gewöhnliche Schulgeld an die Nimptschische

schische Schule zählen werde; bey dem Schluß der Prüfung dieser Anstalt haben der Hr. Steuer-Einnehmer Krüger, und der Hr. Kaufmann Hützel, als Schulvorsteher, die Schüler, die sich besonders ausgezeichnet haben, mit Geldprämien belohnet, und die Frau Landrathin von Pfeil, und die Frau von Sauerma haben einen dasigen, viel versprechenden Jögling, Namens Schmeidler, der als ein armer und sehr fähiger Jüngling dort umsonst erzogen und unterrichtet wird, mit Gelde beschenkt. Die Schlesischen Schulen genießen der Aufmerksamkeit und der Hülfe des Publikums noch lange so sehr nicht, als sie verdienen und bedürfen. Wir werden daher jede Unterstützung, die irgend einer einheimischen Schulanstalt wird, treulich aufzeichnen — vielleicht daß auch hier Beispiele mehr würken als Declamationen.

Theater. Der Graf von Eßer, nach Hrn. Dycks Bearbeitung, ward den 8. April zum erstenmal gegeben. Der Styl ist nüchterner als in der Gunst der Fürsten, aber auch minder leidenschaftlich, und darum von geringerer Wirkung. Die so bedeutende und rührende Rolle der Rutland war nicht in die rechte Hände gerathen. — Die Männerschule von Moliere, nach der Mysiusschen Umarbeitung, traf natürlich mit dem Geizigen einerley Schicksal. Die erste Vorstellung war den 15. April. — Am 21. war eine uner-



wartete Erscheinung, Evakatel und Schnudi, eine der plattesten Burlesken. Sie ward auf Begehren und bey vollem Hause aufgeführt und wiederholet. Es wäre also unbillig, mit dem Schauspieler, der vom Publikum leben muß, darüber zu rechten, daß er sich nach dem falschen Geschmack des Publikums bequemet, besonders wenn es, wie im vorliegenden Fall, mit sichtbarem Widerstreben geschieht. — Ich weiß nicht, wer den unglücklichen Einfall gehabt hat, die seidenen Schuhe, die allerliebste drolligste Ding, in eine Operette umzukleiden, und dadurch etwas Langeweile hinein zubringen. Sie ward den 22. April unter dem Titel: die schöne Schusterin, gegeben. Der Schuster wird von Hrn. Alexi mit einer Natur dargestellet, über die nichts gehet. Seine Frau wird von Madam Cartillieri, wie sich das von selbst verstehet, herrlich gesungen und recht gut gespielt. Nur so ein Kopfsputz für eine Schusterin! Aber der Hauptmann! da war auch nicht eine Spur von der Schalkheit, die aus jedem seiner Züge sprechen muß, und von der das Glück des Stückes so sehr abhänget. — Voll von sehr glücklichen Anspielungen auf Modethorheiten und von sehr muntern Einfällen sind die Luftbälle, ein ungedrucktes Lustspiel des Hrn. Brekner in zwey Aufzügen. Hr. Kramp personificiret den Magister vortreflich, und die Scene zwischen ihm und dem Apotheker, den Hr. Alexi spielt,

spielet, gehören zu den seltenen, die durch ihre Darstellung ganz befriedigen. Der zweite Act würde wahrscheinlich größere Wirkung thun, wenn die beyden Liebenden in ihren Aeußerungen überspannter wären und darüber ins Lächerliche fielen. — Am 13. May ward die französische Oper, der Hufschmidt, nach Dittersdorfscher Musik auf das Theater gebracht. Die Composition hat sehr gefallen, der Text um vieles minder. — Hr. Schmeltz, ein ächter Künstler starb am 25. April im 54. Jahre seines Alters. Er war ein Schauspieler von Talent, Einsicht und Studium. Rollen, die Anstand und Würde fordern, Raisonneurs und rauhe biedere Charactere, machte er in den mittlern Jahren seines Lebens meisterhaft. Er besaß eine eigne Stärke im Vortrag von Sentenzen. Er fuhr nicht so über sie hin, wie der gewöhnliche Troß von Schauspielern, sondern in seinem Munde gewannen sie Leben und Interesse. In Ministerrollen dürfte er schwerlich zu erreichen seyn. Es vereinigte sich da alles bey ihm, edle Bildung, die glücklichste Mischung von Ernst und Güte in seinem Minenspiel, Anstand und Feinheit in seiner Geberdensprache. Die kleine Rolle des Ministers in den abgedankten Officieren war sein Triumph. Ich bin Augenzeuge gewesen, wie schon sein bloßer Auftritt den Zuschauer fesselte, wie mit jedem Wort, jedem Blick, jeder kleinen Bewegung der Beifall



stieg, und wie das Urtheil der Menge in das eine sich vereinigte, treffender könne nicht gespielt werden. Er hat Lesingen, der nicht leicht zu befriedigen war, in der so schwierigen Rolle des Tellheims Genüge gethan, und sein Name ist von diesem anerkannten Kunstrichter in der Hamburgischen Dramaturgie verewiget worden. Als Privatmann wurde er wegen seines gesetzten und gesitteten Betragens geschätzt.

Landespolizen. 1. Auf Befehl des in Schlesien wirklich dirigirenden Staats- und Kriegsminister, Herrn von Horn, Excellenz, müssen die Bauinspectoren von sämmtlichen Städten in Schlesien und deren Vorstädten richtige Situationspläne nach einerley Maas, Behufs der Königl. Cammern, aufnehmen. Darinn werden alle öffentliche und Privatgebäude, alle noch bestehende wüste Stellen, (welche durch eine besondere Farbe kenntlich gemacht werden,) alle Mühlen, Wasserbehälter, Springbrunnen, Plumpen, der Gang der Röhrgeleite u. s. w. verzeichnet. Durch besondere Farben wird bemerkt, welche Gebäude mit Ziegeln, welche mit Schindeln gedeckt sind. Jedes in der städtischen Feuersozietät stehende Haus wird mit der richtigen Nummer des Feuersocietäts-Cataster versehen. Die in den Vorstädten gelegene Häuser, welche zum platten Lande und deren Feuersocietät gehören, werden durch ein besonderes Zeichen

Zeichen ausgemerkt. Kommen bey einer Stadt, außer der städtischen Jurisdiction andere vor, so wird für jede Jurisdiction eine besondere Farbe gewählt, und damit die zu einer jeden gehörigen Häuser bezeichnet.

2. Durch ein in Druck ausgegangenes Edict vom 8. Januar d. J. sind die fiscalischen Vorrechte in die Güter und das Vermögen der Casenbedienten, Domänenpächter und Beamten näher bestimmt worden.

3. Nach der Verordnung vom 1. Julius 1765, soll jeder Forstberechtigte Wirth für jedes Stück Rindvieh, 5 Eichen, und für jedes 100 Schaafe 20 Eichen, unentgeltlich pflanzen, oder in deren Ermangelung so viel Eicheln stecken. Auch soll jeder 8 Scheffel Riehnäpfel im Forst sammeln und zur Besäung dem Forstherrn unentgeltlich liefern. Da diese Verbindlichkeiten zu lästig gefallen sind, so sind sie durch eine Verordnung vom 5. May d. J. dahin gemildert worden, daß jeder Forstberechtigte Wirth nur einen Scheffel Riehnäpfel Breslauer Maas, oder  $1\frac{1}{2}$  Schfl. Tannen- oder Fichtenäpfel unentgeltlich abliefern darf.

4. Unterm 5. May d. J. ist die Verordnung erneuert worden, daß kein Zimmermann und Maurer, auch kein Handlanger, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Baueigners, sich einiger Baumaterialien an Holz, Kalk, Steinen u. s. w. anmaassen



und von der Baustelle mit nach Hause nehmen soll. Handelt ein Meister dawider, oder siehet er einem Gesellen, Jungen, oder Handlanger hierunter nach, so büßet er das erstemal jede Contravention mit 1 Rthlr. das zweytemal aber, nach Befinden der Umstände, mit Gefängniß und Leibesstrafe, auch allenfalls mit Verlust des Handwerkes. Uebertritt ein Geselle, Junge oder Handlanger dieses Verbot, so wird er das erstemal mit Verlust eines Tagelohns, nebst Erstattung der sich zugeeigneten Baumaterialien, und im Wiederholungsfall nach den Umständen mit Gefängniß und Geld bestraft; auch wird der Geselle nicht zum Meisterrecht in den Königlichen Landen gelassen. Nach den nämlichen Grundsätzen soll das Verschleppen des Holzes durch die Klasterschläger und Gebund-Holzhauer auf dem Lande mit Geld, Gefängniß und Leibesstrafe geahndet werden.

5. Durch eine Verordnung vom 7. May d. J. ist denen Hebammen der Gebrauch und die Verordnung aller Arzeneyen untersaget worden. Es sind blos diejenigen davon ausgenommen, die sie bey Entbindungen nothwendig brauchen und auf Anrathen und Vorschrift eines Arztes aus privilegirten Apotheken nehmen.

6. So deutlich das Publicandum vom 12. December 1784, wegen der zu errichtenden vollständigen Urbarien im Herzogthum Schlesien und  
in

in der Graffschaft Glas, deßen im zweyten Stück dieser Blätter gedacht worden, festsetzet, daß durch die Urbarien die gegenseitigen Rechte und Verbindlichkeiten der Herrschaften und Unterthanen nur genau bestimmt, nicht aber denen Herrschaften gegründete Gerechtsame entzogen und zum Nachtheil derselben denen Unterthanen ihre Schuldkheiten abgenommen werden sollen; und daß jede Gemeine ihre bisher geleistete Dienste, bis das neue Urbarium zu Stande gebracht worden, nach wie vor prästiren müsse; so haben doch viele Gemeinen dieses Publicandum für einen Freybrief, der sie von allen Verbindlichkeiten gegen ihre Herrschaften loszähle, angenommen und zum Theil ziemlich tumultuarisch sich allen Diensten zu entziehen gesucht, und nicht nur die Bemühungen der billigdenkenden Herrschaften, die gütlich die Urbarien mit ihren Unterthanen zu Stande bringen wollen, sondern auch die Versuche der Creys-Commissionen vereitelt. Um diese schädliche Widerspenstigkeit in der Geburt zu ersticken, ist durch eine Declamation vom 2. May dasjenige, was gedachtes Publicandum hierüber festsetzet, aufs neue bestätigt und noch näher dahin bestimmt worden, daß wenn Unterthanen, deren Herrschaften sich mit ihnen über das zu errichtende Urbarium nach Recht und Billigkeit in der Güte einigen wollen, es wagen, durch Hartnäckigkeit die Sache ins Weite zu spielen, nicht nur ihnen sammts

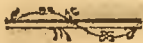


liche dadurch verursachet werdende Kosten allein zur Last fallen, sondern sie überdis wegen ihres Frevels aufs nachdrücklichste bestrafet werden sollen; — daß diejenigen Unterthanen, welche sich gegen die Crenß-Commisfionen widerspenstig beweisen, als strafbar angesehen und durch militärische Hülfe in sichere Verwahrung gebracht werden sollen; — und daß diejenigen, die sich unterstehen, die Unterthanen durch unrichtige Vorstellungen aufzuwiegeln, oder heimliche Zusammenkünfte zu veranlassen, und solche dadurch oder sonst verleiten, sich diesem heilsamen Geschäft zu widersetzen, vorzüglich und exemplarisch bestraft werden sollen.

Ein Beyspiel besserer Art hat die Gemeinde zu Würgshalbendorf im Volkenhainnschen, einem Herrn von Riehtshofen gehörig, gegeben. An diesem Orte ist bereits das Urbarium nach der neuen Vorschrift, vermutlich das erste in seiner Art, durch die verordneten Commisfarien des Volkenhainns-Landeshutschen Crenßes, bis auf hohe Confirmation, angefertigt worden. Dadurch ist das wechselseitige Vertrauen zwischen Grundherrschaft und Unterthanen fester gegründet worden; beyde Theile sind früher zum Genuß der heilsamen Folgen, die mit einem bestimmten Urbarium verbunden sind, gekommen, und sie haben alle die mannigfaltigen Nachtheile, die von Widerspenstigkeit unger-

unzertrennlich sind, größern Kostenaufwand, Störung in ihren Geschäften, Zwangsmittel u. s. w. vermieden.

Todesfälle. Im April. Den 1. des Hrn. Kaufmann Spangenberg zu Breslau Gattin unter der Geburt, alt 28 Jahr. — d. 1. der Kunst- und Schönfärber Hr. Tietze, zu Breslau an hämorrhoidalischen Zufällen im 45 Jahr. Er machte große Geschäfte, und war in einer Laufbahn, wo er deren noch größere gemacht hätte. Er war ein sehr geheimer Wohlthäter der Armen. — Der gewesene Prediger in Riegersdorf, Hr. Straube im Krankenhaus zu Breslau, alt 64 Jahr. — d. 4. die Frau Kittmeisterin Juliane Gottliebe v. Franckenberg, zu Militsch an der Brustwassersucht, alt 59 Jahr. — d. 12. Hr. Kaufmann Engmann in Landeshut, an Entkräftung, 90 Jahr alt. Er hat an die dasige evangelische Schule 300 Rthlr. vermacht, wovon die Lehrer der lateinischen Schule, und der Knaben Lehrer der deutschen Schule jährlich die Interessen zu gleichen Theilen genießen sollen. Ueberdem noch 5 Rthlr. zu Büchern in die Büchercasse. — d. 13. die Frau Pastorin Buzky zu Sulau, in Kindesnöthen. Das Kind gieng auch drauf. — d. 18. Hr. Pastor Albrecht in Jantschdorf Delsnischen Kreyses, an einer hämorrhoidal Krankheit im 34. Jahre. — d. 22. Hr. Kaufmann Reppel in Meisse an einer Brustkrankheit,



heit, alt 58 Jahr. — d. 22. zu Kotowsky in der Herrschaft Medzibor Johann Lenka, ein Landmann von 104 Jahren. Sein Weib ward 93 Jahr und starb 1778. Er zeugte mit ihr 18 Kinder, die alle bis auf einen Sohn und eine Tochter gleich nach der Taufe starben. Von diesen beyden Kindern erlebte er 18 Enkel und 36 Urenkel, nehmlich vom Sohne 18 und von der Tochter eben so viel. Er genoß beständig einer vollkommenen Gesundheit. Die letzten 14 Tage seines Lebens erhielt er sich lediglich mit frischem Brunnenwasser. — d. 26. Hr. Gottlieb Friedrich v. Eben, auf Oberrosen im Creuzburgischen, im 84. Jahre an der Gelbsucht; ein geschickter, frommer und würdiger Cavalier. — d. 27. der Kaufmann Hr. Carl Ferdinand Paritius zu Breslau, alt 49 Jahr. — d. 28. Hr. Stadtapotheker Seyler zu Reichenbach. — d. 30. der Majorats Herr der Herrschaft Ober Ologau, Hr. Graf v. Oppersdorf zu Brieg an der Wassersucht. — d. 3. May, der Hr. Cammerrath Hoffmann in Ischeschendorf ohnweit Liegnitz an einer Blutstürzung und einem daher entstandnen Fieber, alt 44 Jahr. Er war ehemals Cammerer und Senator in Liegnitz. — den 9. die Frau Proconsulin Urmigin in Landeshut, alt 63 Jahr. — den 9. die Fr. Oberbergmeisterin Rück zu Waldenburg, alt 59 Jahr. — d. 9. der Ingenieur Capitain Hr. Gerhard zu Brieg, an einer hitzigen Wassersucht. — d. 12. Hr.

Hr. Kösel, Lehrer der fünften Ordnung des Magdalenaischen Real-Gymnasii in Breslau, im 55. Jahre, an einer langwierigen Entkräftung. — d. 16. Hr. Johann Heinrich Raumann, Herzogl. Württemberg: Delsnischer Regierungs-rath, im 71. Jahre, an Steinschmerzen, zu denen ein Entzündungsfieber kam. Er war aus Sandau gebürtig. Im dritten Schlesischen Kriege stand er anfangs als Auditeur bey der Königl. Armee, ward nachher zum Kriegs-Zahlmeister erhoben, und gerieth zuletzt in die Gefangenschaft. Nach Endigung des Krieges nahm er seinen Abschied und lebte in Breslau als Privatmann. Es hat sich getroffen, daß seine beyden vertrautesten Freunde in einem Zwischenraum von 10 Monaten gestorben sind und er dem letztern von beyden in einer gleichen Frist nachfolgte. Von seiner Stiftung für das Elisabetanische Gymnasium nächstens. — d. 2. Hr. Sam. v. Klinggräff, Königl. Krieges- und Domänen-Rath bey der Breslauischen Cammer, auf seinem Gut Schallendorf im Wartenbergischen am Faulfieber. Er arbeitete im dritten Schlesischen Kriege als Secretär bey dem Krieges-Commisariat mit so auszeichnenden Fähigkeiten und Application, daß er 1764 zum Krieges- und Steuerrath des vierten Steuerräthlichen Departements der Breslauischen Cammer ernannt, und schon 1766 bey diesem Landescollegium angestellet wurde. Er verband mit einem lebhaft



lebhaftem, äußerst thätigem Geist weitläufige Ränntniße in seinem Fach und eine nicht zu ermüdende Arbeitsamkeit. Der Staat verlieret in ihm einen tüchtigen Diener, die Welt einen rechtschaffenen Mann, seine Freunde einen liebenswürdigen Gesellschafter, und seine Subordinirte einen Obern, der, wenn es nicht Amtspflicht forderte, sie nie seinen Rang fühlen ließ. — d. 20. Hr. Kaufmann und Kirchenvorsteher Schlag zu Hirschberg. Er hatte die Zuckerniederlage von Berlin. — d. 22. der Hr. Berg-Ärzt u. Marckscheider Dunemann zu Breslau, an der Abzehrung; ein sehr geschickter und erfahrener Bergmann. — Ohne Angabe des Tages. Die Frau Steuereinnahmerin Grochodtin zu Frankenstein. — Hr. Oberamts-Regierungs-Rendant Baudis zu Gros-Glogau.

Geburten. Den 6. Februar, die Frau Lieutenantin von Osorowsky zu Creuzburg einen Sohn. — d. 21. März, die Müllerin Pazinsky zu Deutsch-Jagel in einer Stunde zwey Söhne und eine Tochter. Mutter und Kinder sind vollkommen gesund. — d. 22. März, die Frau Justiziatius Matiller zu Primkenau, einen Sohn. — d. 26. März die Frau Feuerburgemeisterin von Feilisch in Bolkenhahn einen Sohn. — d. 31. März, die Frau Pastorin Scheider zu Schönbrunn bey Liegnitz, eine Tochter. — Im April, d. 31. die Frau Diaconus Döringin in Stroppen frische und gesunde  
Zwil:

Zwillingsöhne. — d. 18. die Frau Generalpächterin Buzky zu Blumenau einen Sohn. — d. 21. die Frau v. Gloger zu Bauschwitz im Reißischen, eine Tochter. — d. 22. die Frau Justizräthin, Baronesse v. Seidlitz auf Gulau und Oberpeilau im Reichenbachschen, eine Tochter Friederike Dorothea. — d. 26. die Frau Senatorin Eichlig zu Löwenberg einen Sohn. — d. 29. die Frau Rectorin Wetter in Bernstadt einen Sohn. — Die Frau Landschafts- / Calculatorin Unger zu Cosel eine Tochter. — Im May. Die Frau Obristlieutenantin v. Plüskow zu Ramlau, einen Sohn. — d. 1. die Frau Bürgermeisterin Sommer im Nimtsch eine Tochter. — d. 8. die Frau Kaufmännin Kleinwächter zu Breslau einen Sohn. — d. 9. die Frau v. Rothkirch auf Wiese im Trebnitzischen eine Tochter. d. 9. die Frau Bürgermeisterin Töpfer in Waldenburg einen Sohn. — d. 9. Mad. Kahlin zu Hirschberg einen Sohn.

Heyraten. Den 5. April. Der Regiments-Quartiermeister und Auditeur des v. Rosenbusch'schen Husaren-Regiments, Herr Bredow zu Kreuzburg, mit der ältesten Tochter des dasigen Handelsmanns Hrn. Rosmala. — Den 12. April, Herr Baron v. Giller, mit dem Fräulein v. Giller in Trachenberg. — Der Hr. Lieutenant und Adjutant Schepke zu Cosel, mit der Fräulein v. Stwo-  
linsky. — Den 4. May, Herr Syndikus Sam-  
ber-



berger zu Rattibor, mit Demoiselle Speer aus Meisse. — Hr. Steuereinnehmer Gellert in Falckenberg, mit Demoiselle Liebisch. — Der Herr Canzler May zu Breslau, mit dem Fräulein von — Den 25. May, Hr. Pastor Döring zu Maywalde bey Hirschberg, mit Jungfer Baldowssky aus Breslau.

**Beförderungen.** Die Herrn Generalmajors, Graf von Anhalt, von Arnim, und von Pannwitz zu Generallieutenants, ersterer von der Infanterie, letztere von der Cavallerie; der Hr. Obrist von Wolfframsdorf zum Generalmajor von der Infanterie; die Hrn. Obristen v. Braunschweig und von Rosenbusch zu Generalmajors von der Cavallerie; der Hr. Obristlieutnant v. Pfuhl bey Hager zum Obersten von der Inf. der Hr. Obristlieutenant Bar. v. d. Goltz bey Prinz Württemberg zum Obersten bey den Husaren; die Hrn. Majors v. Bamberg bey Schwarz und v. Mannstein bey Erlach zu Obristlieut. von der Inf. und die Hrn. Majors v. Keresturi bey Prinz Württemberg, v. Reichardt bey Zettritz und v. Reichenstein bey Rosenbusch zu Obristlieut. bey den Husaren. — Bey dem Regiment Marggraf Heinrich, Hr. Cap. v. Lindensfels zum Major, Hr. St. Cap. v. Brier zur Comp. Hr. Pr. Lieut. v. Eschepe zum St. Cap. Hr. Sec. Lieut. D. Farelli zum Pr. Lieut. Hr. Fähndr. v. Aulick zum Sec. Lieut. und der Fähnführer

nenjunker Hr. v. Rohowsky zum Fähndrich. —  
Bey dem Inf. Reg. v. Göß, Hr. Cap. v. Birch  
zum Major, Hr. St. Cap. v. Nebenstock zur Comp.  
Hr. Pr. Lieut. v. Schellwitz zum St. Cap. Hr.  
Sec. Lieut. v. Schellwitz zum Pr. Lieut. Hr. Fähn-  
drich v. Stillfried zum Sec. Lieut. Hr. Fahnenj.  
v. Salisch zum Fähndr. — Bey dem Inf. Reg.  
v. Schwarz, der St. C. v. Scheidt zur Comp. der  
Pr. L. v. Möllerstein zum St. Cap. der Sec. L. v.  
Bieberstein zum Pr. Lieut. der Fähndr. v. Rosker  
zum Sec. Lieut. und der Fahnenj. v. Krockow zum  
Fähndr. — Bey dem Inf. Reg. v. Tauenzien,  
der Fähndr. v. Malschitzky zum Sec. Lieut. u. der  
Fahnenj. v. Zülow zum Fähndr. — Bey dem  
Gren. Bat. v. Lahrish, der Fähndr. v. Natalischen  
Reg. v. Grollmann zum Sec. Lieut. — Bey dem  
Regim. v. Saß, der Hr. St. Cap. Pollednig zur  
Comp. der Hr. Pr. Leut. v. Ruskky zum St. Cap.  
der bey dem Regim. v. Tauenzien gestandene Sec.  
Lieut. v. Köhl zum Pr. Lieut. der bey dem Grenad.  
Bat. v. Lahrish gestandene Sec. L. Rudolphi als  
Sec. Lieut. der Unterofficier Hr. Grimm als Fähn-  
drich. — Der Breslauische Stadtgerichts-  
Rath, Hr. Zimmermann, zum Auditeur des  
Graf v. Anhaltischen Regiments in Liegnitz —  
Der Creys-Deputirte Hr. v. Leichmann auf Wisch-  
dorf zum Landrath Wartenbergischen Creyses. —  
Der Hr. Baron v. Saß auf Borislawitz im Leob-  
schützischen, hat die Stelle als Marsch-Commisä-

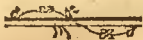


rins Neustädter Crenses, und der Hr. v. Donath auf Sonnenberg die zweite Crens-Deputirtenstelle Grotttauschen Crenses niedergeleget. — Der invalide Lieut. vom Neahlschen Dragoner-Regim. Hr. v. Backisch zum Salzfactor in Neusalz, an des kürzlich verstorbenen Hrn. Salzfactor's Vorgstedt Stelle. — Hr. Oberamts-Regierungsreferendarius Michaelis zu Gros-Glogau zum Oberamts-Regierungssecretär daselbst. — Hr. Commerzien-Conferenzrath Kopisch zum Assessor bey der Judencommisison zu Breslau. — Der Bergcadet und Vicemarkscheider Hr. Hurnisch zum Bergassessor und Markscheider, und der Proviantcommissarius Hr. Hoffmann zum Calculator bey dem Königl. Oberbergamt zu Breslau. — Hr. Senator Gros versetzt von Liegnitz nach Sprottau. — Hr. Nitsche zum supernumerären Rathmann zu Medzibor. — Den 13. May wurden zu Breslau ordiniret, Hr. Gottlob Theodor Langer, vocirter Pastor in Wilmsdorf bey Pitschen, und Hr. Joh. Gottlob Krause, vocirter Pastor in Seichau bey Jauer. — Hr. Cand. Bergmann aus Lomnitz und Hofmeister bey dem Besitzer dieses Gutes, Hrn. Menzel zum Pastor nach Neukirch bey Jauer. — Hr. Cand. Preiß, Hofmeister im Delsnischen, zum Pastor bey der neu errichteten Kirche zu Marck-Bohrau im Breslauischen. — Der Hr. Caplan Joh. Heinze zum Pfarrer zu Ludwigsdorf im

im Glätzischen. — Der Rybnicker Caplan, Hr. Ign. Moswick, zum Pfarrer zu Petersdorf.

**Verkäufe adelicher Güter.** Der Herr Graf Benzel v. Haugwitz die Herrschaft Gellenau in der Grafschaft Glätz, an den Herrn v. Ohlen für 100000 Rthlr. — Der Herr Landrath Graf v. Neder auf Kroischwitz hat Lobendau im Haysnauischen vor 108000 Rthlr. von der verwittweten Frau v. Packisch gekauft, und an selbige Steinsdorf in eben diesem Creyse für 38000 Rthlr. verkauft. — Der Marschcommisarius Leobschützer Creyses, Hr. v. Kehler, sein Gut Klein-Habicht im Coselschen an den Herrn v. Adelsfeld für 25000 Flr. und 50 Ducaten Schlüsselgeld.

**Unglücksfälle.** Am 28. März kamen hinter einem Manne aus Prieborn, Namens Klarnt, im Dorfe Schreiberndorf zwey Schlitten. Man rief ihm zu, er sollte ausweichen; er aber schwach am Gehör, hörte den Zuruf nicht und gieng seinen Weg grade fort. Der erste Schlitten wich aus, der zweite nicht, und die Pferde, welche im vollen Laufen waren, fuhren den Mann darnieder, traten ihm das eine Bein fast ganz entzwey und das Fleisch vom Knie bis zum Knöchel völlig ab. Unter dem Verbande starb der Verwundete einmal über das andre ab; es ist aber nun Anschein zur Besserung. — Den 5. April ward in der Ziegel-



scheune zu Kaufen bey Steinau ein unbekannter Mann erhenkt gefunden. — Den 13. erhieng sich in Goldberg der 17jährige Lehrbursche Kode in dem Schweinestall seines Meisters, des Luchscheerer Effert, wahrscheinlich aus angebohrnem Tieffinn. — Den 14. endigte der Tagearbeiter Stull im Trunk in denen Dammitscher Häusern an der Steinauischen Vorstadt durch die nehmliche Todesart sein Leben. — Der einige 60 Jahre alte Organist Häsener zu Wilschütz im Gubrauischen hatte seit 17 Jahren öftere melancholische Anfälle, die verschiedne Wochen anhielten. Im März dieses Jahres fanden sie sich wieder ein, und bemächtigten sich seiner so stark, daß er am 14. April auf einem Spaziergange bey der Kirche sich in den Hals schnitt. Ein alter Mann kam dazu. Unfähig vor Schreck ihm zu helfen, läuft er an den nah liegenden herrschaftlichen Hof, ruft einen Knecht, der in vollem Laufe herzuspringt und dem Häsener das Messer entreißt. Dieser aber riß sich voll Grimm mit einer Hand den zerschnittnen Fleischlappen herunter, und nur durch seinen Erretter wurde er von fernern Gewaltthätigkeiten zurückgehalten. Er wurde nach seiner Wohnung geführt, sank aber ohnmächtig nieder, und mehrere Leute trugen diesen Unglücklichen nach Hause und verwehrten durch Verbinden der Wunde die Verblutung, bis Arzt und Wundarzt die nähere Besorgung übernehmen konnten. Die Wunde ließ sich

sich wegen des gewaltsam heruntergerissnen Fleisches kaum mit der Handbreite bedecken, doch würde der Häfener noch gerettet worden seyn, wenn nicht ein heftiger Husten, der seit 7 Monaten anhielt, die Hefte verschiedentlich gerissen und das Wundfieber den Kranken so sehr entkräftet hätte, daß er den 22. April starb. — Den 17. erhenkte sich in Nieve im Ramslauischen ein Besitzer einer Freystelle, Namens George Janek; ein Mann, der sich sonst in guten Umständen befand, der aber schwach am Verstande und überhaupt krank an der Seele war, und der immer in Besorgniß lebte, er würde seiner Augen, die ihm von Zeit zu Zeit dunkler zu werden schienen, völlig beraubt werden. Dis hielt er besonders für eine Strafe von Gott, die er über ihn seines vorigen schlechten Lebenswandels wegen verhängen wollte. Er ängstete sich daher sehr, empfand oft die größte Unruhe, und gieng immer mit den Gedanken um, diesem Uebel selbst zuzukommen und seinem Leben ein Ende zu machen. Dis zu bewerkstelligen, hatte er auch schon einigemahl Versuche gemacht, aber er wurde daran von den Seinen immer glücklich verhindert, bis er sich endlich die Zeit dazu ersah, wie seine Leute alle dem Gottesdienste bewohneten, und niemand weiter als ein großer Junge, der nicht Aufmerksamkeit genug besaß, bey ihm geblieben war. Der ängstliche Gedanke: Welch ein unnützer Mensch wirst du seyn, wenn du deine



Augen verliehrest? Was wirst du anfangen? hatte sich so fest eingewurzelt, daß er kaum etwas anders dachte, als dieses. Und wenn ihm der Prediger für seine Umstände die nöthige Belehrung gab, ihn zum Vertrauen auf Gott ermahnte, und Trostgründe zu seiner Beruhigung vorhielt; so war seine Antwort gewöhnlich diese: Ja, es ist alles gut, aber was bin ich nütze auf der Welt, wenn ich mein Gesicht nicht mehr habe, oder er war still. Selbst die angewandten Mittel, sein Gesicht zu erhalten, brachten keine Ruhe in sein Herz. Nur ist es freylich ein Uebel auf den Dörfern, daß man sich so selten an einen verständigen und erfahrenen Arzt wendet. — Ein Soldatenweib zu Eisersdorf in der Grafschaft Glaz, das schon vor einem Jahre Merkmale von Wahnmuth blicken lassen, ermordete am 27. April ihre eigne 4½jährige Tochter, von auszeichnend guter Bildung, die mit ihr in einem Bette schlief, des Nachts mit drey Stichen am Halse, ohne daß man eine nähere vorhergegangene Veranlassung entdecken kann. Da um die nehmliche Zeit Feuer bey ihrem Nachbar herausgekommen ist, so vermuthet man in diesem verrückten Weibe die Urheberin dieses Brandes. Die Unglückliche ist entlaufen, und bis jetzt noch nicht wieder aufgefunden worden. — Den 1. May richtete der Fleischer Ertel in Wammelmütz bey Strehlen ein sogenanntes Gebatteressen aus, weil seine Frau als Wöchnerin zur Kirche gegangen

gen war. Da um die nehmliche Zeit eine Magd niedergekommen war und ihn als Vater des Kindes angegeben hatte, schraubten ihn die Gäste darüber, daß er beyde Gevatterschmäuse hätte auf einmahl ausrichten können. Dieser Spott brachte ihn zu dem raschen Entschluß, sich die Kehle abzuschneiden; da ihm das aber wehthat, ließ er nach, verband sich mit einem Tuche, und versteckte sich auf den Heustall. Hier fanden ihn die Gäste, die ihn vermißt hatten. Es wurde der Bader Mannsling aus Schildberg herbeugeholt, der diese Tragicomödie durch Hestung und Verband der Wunde endigte. — Den 1. May erhieng sich der freyleidige Bursche Joseph Hoberg, aus Klein-Nördsdorf gebürtig, zu Langwasser unweit Greifenstein. — Im März fiel des Dekillateur Gölichs zu Breslau 3jähriges Kind in einen siedenden Zuckerkessel und starb den 14. März davon. — Den 16. April fiel der Inwohner Hahmsch in Goeltzschau im Goldbergischen bey dem dortigen Wehr ins Wasser und starb den 17. — Den 11. wurde zu Obersteinkirchen im Löwenbergischen der Häusler Dresler im herrschaftlichen Busche beym Holzfällen dermaßen von einem Baume getroffen, daß er die Nacht darauf verstarb. — Den 17. wollte des Häuslers Kindler zu Neuhof im Striegauschen Sohn auf einem Stege das Eis abstoßen. Da der Stecken abglitschte, stürzte er ins Wasser und kam um. — Den 27. gerieth der Fleischer Dreher



aus Grägersdorf im Nimptschen in dem Kretscham zu Skalis mit einem Paar Bauern in eine heftige Schlägerey. Am 1. May fand man ihn auf dem Karschner Felde todt. Man weiß nicht, ob er bey der Prügeley einen tödlichen Schlag bekommen, oder ob er unter Weges vom Schlage gerührt worden. — Den 4. May machte sich ein Mann aus Petershaide aus dem Kretscham zu Wiesenthal im Münsterbergschen ziemlich berauscht auf den Heimweg, dicht vor dem Dorfe taumelte er und fiel in die am Wege stehende Dornsträuche, wo er nach etlichen Stunden vom Hirten noch etwas lebend gefunden, und ins Dorf gebracht wurde; er starb aber bald darauf. — Den 6. May stürzte sich der Herr Polizeyinspektor Bölckel zu Brieg, da er auf Commission ritt, bey dem Weinberg des Hrn. Director Schulz auf gleichem Wege, da er sich die Handschuh anziehen wollte das Genick ab. — In dem nehmlichen Tage giengen zwey Schiffe mit Stabholz auf der Oder unter; die Leute retteten sich noch. — Der Pächter Kliner zu Garbendorf wollte am 8. May fischen; ertrank aber. Er läßt 9 Kinder zurück.

**Wasserschäden.** So vielen Ueberschwemmungen auch Breslau in diesem Jahrhundert ausgesetzt gewesen, so kommt doch keine derselben der disjährigen gleich. Noch war die vom Jahr 1736 der Maasstab des höchsten Wasserstands, und das  
 Inden:

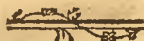
Andenken derselben um so unvergeßlicher je größer die dadurch verursachten Verwüstungen, und je trauriger ihre Folgen waren. Allein in diesem Jahre erreichte das Wasser den 20. und 21. April eine Höhe, die die von 1736 nach dem bey der Matthias-Schanze befindlichen Wassermesser um  $8\frac{1}{2}$  Zoll überstieg, und die noch beträchtlicher und für einen großen Theil unsrer Einwohner, besonders in der Neustadt, betrübter geworden seyn würde, wenn nicht die Gewalt des Wassers einen Theil des sogenannten Bärts am Ohlauschen Thore, der bey seiner dauerhaften Bauart so viele Jahre hindurch den Fluthen Trotz geboten hatte, niederge-  
 rissen hätte; und dadurch den oberhalb liegenden Gegenden Luft gemacht worden wäre. Es ist buch-  
 stäblich wahr, daß sich das Unglück, das Elend und der Jammer, den die Wuth des Wassers allenthal-  
 ben verbreitete, nicht beschreiben läßt, wenigstens würden diese Blätter die einzelnen Erzählungen al-  
 ler Unglücksfälle nicht fassen können. Aber es ver-  
 dient, für unsre Nachkommen im allgemeinen an-  
 geführt zu werden, daß die Neustadt und sämtli-  
 che Vorstädte von Breslau, einige wenige Häuser  
 ausgenommen, 3, 2, und 1 Elle hoch unter Was-  
 ser gesetzt, fast alle Brücken, die die städtische Cams-  
 meren zu unterhalten hat, um die ganze Stadt,  
 theils weggenommen, theils unbrauchbar gemacht,  
 alle Dämme niedergeissen, die Ufer mit den Ver-  
 satzungen verwüstet, die Bäume aus der Erde fortz-



gerißen, Gärten und Aecker durch Wegnehmung des guten Bodens auf viele Jahre unbrauchbar gemacht, mit Sand bedeckt und über 400 Häuser durch den Einsturz der Keller und Mauern beschädiget wurden; daß die Cämmerey und Hospital-Güter Ransern, Nieder-Stephansdorf, Kobelnitz, Jäschendorf, Schwoitsch und Prottsch vorzüglich der Wuth des Wassers ausgesetzt waren, und daß auch hier die meisten alten und neuen Dämme von Grund aus weggerissen, an vielen Stellen unergründliche Wasserlöcher gewühlet, Schleußen, Straß- und Feldbrücken zu Grunde gerichtet, die Winter-Saaten gänzlich verdorben, ein großer Theil des besten Ackers, so wie auch der Wiesen und Hüttungen zu 1, 2, und 3 Fuß hoch mit Sand und Steinen überschüttet und viele Häuser unbewohnbar gemacht wurden. Man wird hieraus die Größe des durch diese gewiß außerordentliche Ueberschwemmung verursachten Schadens leicht beurtheilen, aber die angstvollen Bemühungen der Nothleidenden, sich und ihr Vieh zu retten, und die sie drohende Gefahr entweder mit ihren wankenden Häusern von den wüthenden Fluthen fortgerissen zu werden, oder vor Hunger umzukommen, sich kaum lebhaft genug vorstellen können. Es war daher ein wohlthätiger Gedanke, den die Herrn Gebrüder Schlipalius, angesehne Kaufleute in Breslau faßten, durch Eröffnung einer Subscription ihren gutgesinnten Mitbürgern eine Gelegenheit anzubieten, die

die Verunglückten zu unterstützen. Auch in diesem Fall hat sich das mehrmals gefällte Urtheil, daß Breslaus Einwohner den Ruhm einer sich auszeichnenden Mildthätigkeit verdienen, bewähret. Noch ist diese Subscription nicht geschlossen, und schon beträgt sie nahe an 1200 Rthlr. Unter denen zum Theil ansehnlichen Beiträgen dürfte vielleicht auf dem Scherlein eines armen Mädchens, das ihr ganzes aus ihrem Taschengelde bestehendes Vermögen mit Freuden darreichte, und auf der Gabe des Seidenfabrikanten Hrn. Beske zu Frankfurt an der Oder, der auf die Nachricht von dem, durch das Wasser um Breslau verbreitetem Elend, aus eigner Antrieh, weil Schlesien seine Fabrikwaaren zum Theil abnimmt, 50 Rthlr. übersandte, vorzüglich Segen ruhen. Von den eingegangnen Geldern sind, so lange die Wassersnoth dauerte, die unentbehrlichsten Victualien, Brod, Salz &c. angeschaffet, und 60 bedrängten Ortschaften von thätigen Menschenfreunden zugeführt worden; nun da die Gefahr vorüber ist, werden diejenigen von den Verunglückten, die nach angestellter Untersuchung den Saamen zur Bestreitung der Sommerfaat und das verlorne Vieh nicht anzuschaffen vermögen, nach dem Grad ihres Bedürfnisses mit Geld unterstützt. Eine andre Collecte hat die Judenthüm zu Breslau, die sich von keiner wohlthätigen Handlung ausschließet, und von jeder ausgeschlossen wird,

unter



unter sich veranstaltet, und ohngefähr 130 Kthlr. zusammen gebracht. Für diese hat sie Brod backen und in den Vorstädten und nahgelegnen Dorfschaften austheilen lassen. Die Versicherung ist nicht übertrieben, daß durch diese Hülfe Menschen vom Hungertode gerettet worden sind. Das Elend, mit dem einige Dorfschaften zu kämpfen gehabt, übersteiget alle Vorstellung. In Brandtschütz unweit Muras, um aus vielen eben so traurigen Beispielen eines auszuheben, haben die Einwohner auf die meist schadhaften Dächer ihrer Häuser, die zu der Höhe unter Wasser gestanden, flüchten müssen, und in der qualvollen Besorgnis geschwebet, daß die noch immer wachsende Fluth sie auch bis dahin verfolgen, oder ihre schwache Hütte unter ihnen sinken werde. Endlich sind zu ihrer Errettung Schiffe erschienen, die sie, 134 an der Zahl, mit ihrem Vieh nach dem herrschaftlichen Schafstalle gebracht haben. Durch diesen ist das Wasser unter dem Dünger, den es gehoben, mit Ungestüm geströmet; auf den Schafmist wie auf eine natürliche Brücke, sind die Kühe gestellt worden und auf dem Boden haben Menschen und Schafe ihr Unterkommen knap genug — aber keinen Unterhalt gefunden. Das Wasser, das unter dem Schafmist weggestoßen, ist ihr Trank gewesen, und Speise hat ihnen gänzlich gemangelt. In dieser Noth hätten sie mehrere Tage ausharren und vielleicht umkommen müssen.

müssen, wenn nicht die Abgesandte der Breslauerischen Wohlthäter sie aufgesuchet und diese Durstige getränkt und diese Hungrige gespeiset hätten. Diese Menschenfreunde hatten sich mit etwas Rauchtoback versorget. Nachdem sie Durst und Hunger gestillet hatten, frugen sie, ob jemand Toback wolle? vor allen drängte sich ein 79 jähriger Greis hervor, der an dieses erkünstelte Bedürfnis so gewöhnet war, daß er aus Mangel Rinde rauchte, seine Pfeiffe rasch leerte, und mit sichtbarer Freude sie mit Toback füllte. Das kläglichste Schauspiel hat das Briegische Gammerey-Dorf Pramsen aufgestellt. Das Wasser stürmte von vorne und hinten so gewaltig ein, daß keine andre Rettung als die Flucht möglich war, die Einwohner mit ihrem Vieh nach dem etwas minder bedrängten Dorf Schwanowitz eilen und ihr übriges Haab und Gut den Wellen Preis geben mußten. — Wir müssen es bey diesen einzelnen Schilderungen bewenden und unser im vorigen Stück gegebenes Versprechen, eine genaue Nachricht von den Verwüstungen, die das Wasser angerichtet hat, zu ertheilen, unerfüllt lassen. Sie würde mehrere Bogen fassen, und so angreifend die Erzählung im Anfang seyn würde, doch zuletzt durch ihre Einformigkeit ermüden, denn sie würde immer darauf hinauslaufen, daß von dem äußersten Ende Oberschlesiens an bis an die Märksche Gränze beynahe kein Damm der wüthenden  
 Gluth



Fluth widerstehen können, daß selbst die breiten und hohen Dämme im Glogauschen, die um 3 Fuß über den Wasserstand von 1736 angeleget sind, von ihr mehrmalen durchbrochen, und dadurch viele Dörfer, deren Schutzwehr sie sind, ihrem Ungestüm Preis gegeben worden, daß eine beträchtliche Anzahl von Dörfern zum theil bis unter die Dächer, unter Wasser gesetzt; daß eine große Anzahl von Dämmen, Brücken, Mühlen und Häusern beschädiget, viele davongeführt worden; daß Menschen und Vieh ertrunken sind; daß viele fruchtbare Aecker durchrisen, andre mit Sand, Steinen und Schlamm zu einer unglaublichen Höhe überführet, viele Saatzfelder zu Grunde gerichtet und große Strecken Aecker weggenommen worden. Die Zahl der verunglückten Menschen reicht zum Glück nicht über zwanzig hinaus. Unter diesen sind 4 Gärtner, Prause, Härtel, Tobel und Adam, und 4 Schiffer, Pluschke, der Frau und 4 Kinder hinterläset, Jäckel, Harter und Schulz, die zu Rettung des Viehes in Brandschutz herbeyeilten und in der Fluth ihr Grab fanden, weil das Schiff umstürzte. Von Rettung der Menschen und des Viehes zu Brandschutz und Leonhardwitz, hat sich der Schiffer Seebitz aus Auras vorzüglich geschäftig bewiesen, der nicht eher rastete, bis er alles in Sicherheit gebracht hatte. — Auch jetzt, da die Wassergefahr vorüber ist, hat die Noth noch ihr Ende nicht erreicht. Durch das lange Anhalten der Kälte ist der Landwirth um Futter verlegen gewesen. Es ist zu einem so ungewöhnlich hohen Preise gestiegen, daß der Schwache sein Vieh verschleudern, oder karrp und schlecht, im Kreuzburgischen sogar mit Reißig füttern müssen, da sonst der vernünftige Wirth sein Zugvieh gegen Annäherung des Frühlings gut pfleget, um ihm Stärke zur Saatarbeit zu geben. Diese hat sich fast zu lange verspätet, und die Arbeiten des Landmanns häufen sich um so mehr, da unter dem tief und lange gelegenen Schnee und durch die Ueberschneemung auf den niedrigen, leimigten und leetigten Aeckern die Wintersaat verfaulet ist, so daß sie ausgeackert werden muß. Dazu kommt, daß vielen Saatzgetraide und Geld zu dessen Ankauf fehlet; und daß die kühle Witterung bis in die Mitte des Maymonats, den Wachsthum der Saat und der Pflanzen zurück gehalten hat, so daß die Verlegenheit um Futter und besonders das Sterben der Schaaf, deren viele umgefallen sind, fortbauerte. Nun richtet die eingetretene wärmere Witterung, begleitet von fruchtbaren Regen

gen das niedergeschlagene Gemüth des hart geprüften Landmanns wieder etwas auf.

**Brandschäden.** Den 9. März brannte zu Schmottseiffen im Löwenbergischen des Häuslers Klineke Hans und Stallung ab. — Den 4. April des Bauern Tschirsch zu Bertelsdorf im Löwenbergischen sämtliche Wohn- und Wirthschaftsgebäude; er verlor zugleich sein sämtliches Vieh und Getraide. — Den 6. April zu Neuwerk im Sprottauischen eine Gärtner-Nahrung. — Den 30. April kam Nachmittags in der 4ten Stunde in Sulau auf der Breslauer Gasse bey einer Töpferwitwe im Stalle Feuer aus, und gries so um sich, daß binnen einer Stunde 15 Häuser in Flammen stunden. Die ganze Stadt wurde, da der Wind das Feuer auf sie hintrieb, eingedäschert worden seyn, wofern man nicht durch gute Anstalten das Feuer am Ledergraben, der Stadt und Vorstadt scheidet, erhalten hätte. Es wurden 13 bürgerliche Häuser nebst Stallungen und Hintergebäuden und zwey Dreschgärtnerstellen in die Asche gelegt. Sr. Excellenz der Herr Graf v. Reichenbach auf Wirschkowitz, welche anderthalb Meilen von Sulau entfernt sind, schickten nicht nur sogleich eine Spritze zu Hülfe, sondern übersendeten auch den Tag darauf an den hiesigen Magistrat ein Geschenk an Gelde zur Vertheilung an die Verunglückten. Aus der nahen Nachbarschaft waren der Herr v. Kessel auf Protisch mit seinen Unterthanen zugegen, die zu Löschung des Feuers gute Dienste leisteten. Die hiesige Grundherrschaft, der Herr Graf v. Burghaus, Erb- und Standesherr auf Sulau, versorgten den Tag darauf sämtliche Abgebrannte mit Liegeplätzen, pöfessionirte und von der Garnison mit Getraide, welches nach Beschaffenheit der Umstände und Anzahl der Familien vertheilet, und manchem Hause zu 5 bis 6 Schfl. gegeben worden. Zur schleunigen Unterstützung der Nothleidenden, veranlaßten auch die herrschaftlichen Officianten eine Beysteuer, woben 42 Rthlr. 15 sgl. einkamen, die sogleich an die Abgebrannte vertheilet wurden. Ob das Feuer durch Verwahrlosung entstanden, oder angeleget worden, hat bey der Untersuchung nicht erforschet werden können. — Durch ein den 5. May in dem Städtchen Bilchowitz im Tostischen entstandenes Feuer haben 21 dasige Einwohner ihre Wohngebäude, Stallungen, Scheuern und Habseligkeiten eingebüßt. — Den 8. May giengen zu Cadewitz im Bernstädtischen durch Vernachlässigung



läßigung einer schadhafteu Feuermauer zwey Bauerhöfe und einige Freystellen im Rauch auf. — Den 9. zu Bernstadt in der Rantzauer Vorstadt, auf dem Taschenberge genannt, zwey Häuser, woben unglücklicherweise auch zwey Personen verbrannten. — Den 14. brannte in der Nacht zu Herzogswalde im Grottkauischen, einem Hrn. v. Lignowsky gehörig, das Schloß, die Stallung und der Schüttboden ab.

Vermischte Nachrichten. Der Fleischerknecht aus Arnoldsdorf im Meißeschen gieng bey großer Kälte gegen Ende des Monats März aus, um Vieh zu holen. In der Gegend von Wilschgrund fiel ein Wolf seinen bey sich habenden Hund an. Dieser flüchtete zu seinem Herrn, schlüpfte durch dessen Beine, und der Wolf ihm nach. Der Fleischerknecht fieng den Wolf, den er erst in der Nähe erkannte, mit seinen Knien, drückte ihn so fest zusammen als er vermochte, und hielt ihn mit der einen Hand fest, während er mit der andern ein Messer suchte. Da er keins finden konnte, versuchte er den Wolf mit der Hand zu erwürgen, und es glückte ihm nach etlichen fehlgeschlagenen Versuchen, die Kehle des Raubthieres so fest zusammen zu drücken, daß es ersticken mußte. Es würde viel leichter gelungen seyn, wenn nicht der Wolf seinen Kopf hinter dem Rücken des Fleischers gehabt hätte, und letzterer mühsam die empfindlichste Stelle des Halses auffuchen mußte. Von einem zweyständigen Kampfe ganz entkräftet, setzte sich der Fleischer bey dem überwundnen Raubthiere, um auszuruhen, nieder. Er erzählte einem Vorbeyreisenden sein Abentheuer und überließ ihm seinen erlegten Feind für 2 Flr. Wie der Ueberwinder in seine Wohnung zurück kam, legte er sich ein und war drey Tage sehr krank. Er schreibt dis dem Gestank zu, mit dem ihn der Wolf während dem Kampf einräucherte. So ähnlich diese Geschichte einem zum Spaß ersonnenen Märchen sieht, so bezeugen sie doch mehrere glaubwürdige Männer.

Berichtigung. Die Frau Gräfin v. Reichenbach auf Bodland, ist nicht, wie S. 270 siehet, mit einem Sohn, sondern mit einer Tochter entbunden worden. — Der Hr. Pächter Schroer hat an der Kobelwiger Geschichte, deren S. 341 gedacht, keinen Theil.

